

Dietrich Lückoff

Aus dem Leben und Kleben des Freiherrn
Karl Hartwig Gregor von Meusebach



S. Hirzel Verlag

Karl Hartwig Gregor von Meusebach



Karl Hartwig Gregor von Meusebach.
Bleistiftzeichnung Herman Grimms mit dem Vermerk:
„Meusebach. / er liest in der Brochüre des Herrn /
Pischon gegen Kuntze. / 1845.“

DIETRICH LÜCKOFF
AUS DEM LEBEN
UND KLEBEN
DES FREIHERRN
KARL HARTWIG
GREGOR VON
MEUSEBACH



S. HIRZEL VERLAG STUTTGART
2020

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Jede Verwertung des Werkes außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen. Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

© 2020 by S. Hirzel Verlag Stuttgart.

Redaktion und Satz: Sabine Burmester-Lückoff, Ida Faber, Ingrid Pergande-Kaufmann und Joël Lorenz mit freundlicher Unterstützung von Berthold Friemel, Vinzenz Hoppe, Philip Kraut, Bernd Oertwig und Jekaterina Shiljajewa.

Bildbearbeitung: Dietrich Lückoff, Ida Faber, Berthold Friemel, Vinzenz Hoppe, Philip Kraut. Einbandentwurf: Philip Kraut nach Ideen Dietrich Lückoffs; Einbandabbildung: Foto Dietrich Lückoffs nach Pastellporträt Meusebachs von Eduard Daege in amerikanischem Privatbesitz.

Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen.

Printed in Germany

ISBN 978-3-7776-2632-1 (Print)

ISBN 978-3-7776-2890-5 (E-Book)

FÜR MEINE ELTERN
KURT UND GISELA LÜCKOFF
UND MEINE FRAU SABINE

Vorwort

Der Name des Freiherren Karl Hartwig Gregor von Meusebach ist heute nur noch wenigen bekannt. Dies war zu seinen Lebzeiten und in dem guten halben Jahrhundert danach zwar nicht anders, aber die, die ihn kannten, waren nicht irgendwelche Leute, sondern hatten größte Bedeutung in der Entwicklung des geistigen Lebens in Deutschland.

In der Lebensgeschichte Meusebachs zeichnet sich eine Entwicklung ab, die als geistig-literarische vom 18. Jahrhundert über die Romantik und den Realismus, ja sogar vorausweisend bis zum Surrealismus verläuft, und politisch von der Kleinstaaterei über die napoleonische Zeit, die Befreiungskriege, Reaktion bis zum Vormärz reichte. Meusebach stand vielen Persönlichkeiten nahe, war mit manchen eng befreundet, die man von einem späteren Gesichtspunkt den zukunftsweisenden zuschlagen muss: Gneisenau, Clausewitz, Bettina von Arnim.

Meusebach selber hat sich zu politischen oder gesellschaftlichen Problemen nur äußerst selten geäußert. Dies wird sowohl seiner Persönlichkeit als seinem Richteramt geschuldet sein. Seine Rolle bei der Entstehung der deutschen Philologie mag von einem großen Publikum nicht als eine tragende wahrgenommen worden sein, gleichwohl gehörte er zu den grundlegenden Akteuren. Sein Freund Jacob Grimm hat Meusebach daher im Vorwort des *Deutschen Wörterbuchs* ein kleines Denkmal gesetzt.

In seinen literarischen Interessen schlug er einen Bogen aus dem 16. Jahrhundert bis in seine Gegenwart und als Büchersammler sicherte er mit hohem finanziellen wie forschendem Einsatz auch das rein materielle Überleben dieser Tradition in Gestalt seiner lebenslang zusammengetragenen Bibliothek, die seit 1850 Bestandteil der Königlichen Bibliothek, der heutigen Staatsbibliothek Berlin, ist.

In seinem vergessenen poetischen Frühwerk, in seinen literaturkritischen Beiträgen, vor allem aber in seinem genuinen und häufig genialen Werk als Briefautor, war er Zeuge der Vergangenheit, Zeitgenosse seiner und auch der folgenden Zeiten.

Aber Meusebach war mehr. Er war enger Freund der Brüder Grimm und Bettina von Arnims, ein väterlicher Förderer jüngerer Talente wie Hoffmann von Fallersleben und Moriz Haupt.

Von Beruf aus Jurist, erreichte er höchste Ämter und pflegte Freundschaften und Beziehungen mit einflussreichen Persönlichkeiten seiner Zeit.

Seine Liebe und unermüdete Forschung galt der Literatur vom 16. bis zum Beginn der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Fischart, Luther, Lessing, Lichtenberg, Goethe, vor allem Jean Paul waren *s e i n e* Autoren. Er selber fing als epigonaler Dichter an, wurde ein „Briefsteller“ ersten Ranges. Seine farbige Persönlichkeit hat viele Menschen interessiert, ja bezaubert.

Andere erlebten Meusebach als skurril. Je ferner sie ihm standen, desto mehr galt er ihnen als Sonderling. Dieses Klischee hat in mancher Fußnote überlebt. Je näher aber sie dem Freiherrn von Meusebach standen, gar erst, wenn er über sich selbst nachdachte, so tritt eine ganz andere Persönlichkeit zu Tage. Bedachtsam und cholerisch, liebevoll und jähzornig, ehrgeizig und selbstzweifelnd. Lustig, zu allerlei Scherzen, ja Albernheiten aufgelegt und bis hin zur Depression niedergeschlagen.

Aus diesen Diskrepanzen speist sich der Humor, wie er ihn, mit Jean Paul, ver-

stand. Dieser war der frühe Spiritus rector seiner geistigen und seelischen Entwicklung.

Seine originellste Schöpfung aber sind seine sogenannten Klebebriefe (W. Scherer), die nie publiziert, ein berühmtes Gerücht geblieben sind. Auf sie spielt der Titel des vorliegenden Buches mit an, obwohl von ihnen selbst hier nur wenig geboten wird.

Das Buch heißt mit Bedacht „Aus dem Leben“, weil eine umfassende Biographie Meusebachs nach derzeitiger Sachlage nicht möglich ist und einer solchen hier bestenfalls eine erste neuere Grundlage gegeben werden kann. Zuviel Material ist nicht ediert, Meusebachs Werdegang in seinem eigentlichen Beruf eines hohen Juristen nicht erfasst; auch die Bibliothek nicht erforscht.

Dasselbe gilt ohnehin auch für die Klebebriefe. Wobei die Klebebriefe an die Brüder Grimm gewiss ein Herzstück dieser Invention Meusebachs darstellen. Aber erste Klebebriefe an seinen Schwiegervater sowie die offenbar bedeutsamen Briefe an Moriz Haupt sind vorerst verschollen.

Ausführlichkeit und Länge mancher Zitate sind beabsichtigt. Sie sollen Auszüge aus dem bisher nicht edierten handschriftlichen Nachlass Meusebachs im jeweiligen biographischen Zusammenhang dokumentieren.

Darunter fallen Abschnitte oder gesamte Texte von Tagebuchaufzeichnungen und Briefen Meusebachs, die bisher ungedruckt waren.

Dies betrifft auch Briefe und Zeugnisse von Freunden oder Bekannten Meusebachs, die im vorliegenden Zusammenhang Bedeutung haben und sonst vielleicht vergessen geblieben wären. Anstelle eines Referats ihres Inhalts sollen diese Dokumente in ihrem Wortlaut besser für sich selbst sprechen. Nichts ist einfacher als sie bei eigenem geringen Interesse zu überblättern; jemand anderen interessiert es vielleicht doch.

Ebenso gilt dies für manche langen, bereits gedruckten Texte, die für Meusebachs Biographie bedeutsam sind und zur Bequemlichkeit des Lesers aus den verstreuten, bisweilen überraschenden, häufig entlegenen Quellen versammelt wurden.

Wie bei allen anderen musste auch bei letzteren Texten eine Auswahl vorgenommen werden. Weitere, oft sehr interessante, in die jeweiligen Details gehende Informationen muss sich der Leser aus den angegebenen Quellen selbst besorgen.

Für Editionen aus dem umfangreichen handschriftlichen Nachlass wollen die vorliegenden Beispiele nur eine Anregung sein.

Wo immer möglich, wurden die Texte Meusebachs nach der Handschrift zitiert. Dies gilt ebenso für edierte Briefe. Genauere Angaben finden sich in den Fußnoten.

Grundlagen der biographischen Darstellung sind die erste Biographie Meusebachs von Karl Schwartz sowie das Material aus den Vorworten und Anmerkungen Camillus Wendelers zu den beiden Büchern *Fischartstudien des Freiherrn von Meusebach* und *Briefwechsel des Freiherrn Karl Hartwig Gregor von Meusebach mit Jacob und Wilhelm Grimm*.

Schwartz lagen Meusebachs *Weisse Bücher* vor, und er hatte wohl eine umfangreichere Biographie im Sinne, als die beiden nach seinem Tode von F. Otto in den Nassauischen Annalen edierten und gekürzten Teile. Außerdem hatte er Zugang zu Zeitzeugen, allen voran Meusebachs Tochter Karoline. Auch kannte er aus zeitlicher und räumlicher Nähe die Verhältnisse von Meusebachs erster Lebensphase aus eigener Anschauung. Viele vorgesehene Primärquellen, also Zitate aus Meusebachs Tage-

büchern, wurden in seiner Biographie bei ihrer Publikation getilgt, auch sind gewisse Briefe expurgiert.

Ohne Wendeler wären manche Briefauszüge Meusebachs an Moriz Haupt nicht auf uns gekommen. Meusebach hatte sich Haupt zum Biographen ersehen und ihn mit viel autobiographischem Material versorgt. Während Haupts Briefe im Meusebach-Nachlass erhalten sind, sind die Meusebach'schen Briefe an Haupt verschollen, vielleicht sogar Kriegsverlust.

Beide biographischen Arbeiten wurden also zur Grundlage genommen, aber um zahlreiche unveröffentlichte Quellentexte erweitert.

Dietrich Lückoff

Zusammengetragen aus handschriftlichen Aufzeichnungen Dietrich Lückoffs;
Berlin, 24. Juli 2016

Über dieses Buch

Dietrich Lückoff, der Verfasser dieses Werkes über das Leben des Freiherrn Karl Hartwig Gregor von Meusebach, konnte es leider nicht mehr selbst vollenden. Mein großer Wunsch war es, dass dieses Buch doch noch erscheinen sollte.

Mit der großen Unterstützung der Grimm-Sozietät zu Berlin e. V., gegr. 1991, Ida Faber, Dr. Ingrid Pergande-Kaufmann, Joël Lorenz, Vinzenz Hoppe, Philip Kraut, Felix Manczak, Jekaterina Shiljajewa und Dr. Berthold Friemel, sowie von Dietrich Lückoffs langjährigem Freund, Bernd Oertwig, haben wir auf der Grundlage der uns vorliegenden Manuskripte an der Fertigstellung gearbeitet.

Es ist verständlich, dass es Details gibt, die wir nicht endgültig klären konnten. Dennoch hat sich der Verlag S. Hirzel zu meiner großen Freude bereiterklärt, das Buch zu veröffentlichen.

Die ungeheure Arbeit, die Dietrich Lückoff über Jahre geleistet hat und die über das Wissenschaftliche hinausgeht, indem sie einen Mann würdigt, der mehr als eine Randerscheinung des sowohl literarischen als auch politischen Lebens des 19. Jahrhunderts war, geht so nicht verloren und kann zukünftigen Interessenten zur weiteren Forschung dienen.

Alle die, die den Namen Meusebach vorher nie gehört haben und die Person Meusebach nicht kennen, werden einen Einblick in das faszinierende Leben dieses ungewöhnlichen Mannes erhalten.

Gleichzeitig werden Persönlichkeiten der Geschichte, Weggefährten des Freiherrn von Meusebach, mit diesem Werk in einem neuen, vielleicht auch privateren Licht dem Leser nahegebracht.

Nur wer den handschriftlichen Nachlass Meusebachs gesehen hat, kann nachvollziehen, welch großes Verdienst in der Transkription der Tagebücher, der Briefe und weiterer Dokumente besteht, welch immense Geduld und Liebe zum Detail in der geleisteten Arbeit Dietrich Lückoffs liegt und welche großen Zusammenhänge er außerdem aufzeigen konnte. Das von Dietrich Lückoff nicht endgültig formulierte Vorwort wurde diesem Buch vorangestellt.

Sabine Burmester-Lückoff

Viele Jahre gehörte Dr. Dietrich Lückoff zu unserem engeren Kollegenkreis. Von Beginn an ging es dabei um Meusebach, dem Lückoff schon durch Kindheitsgeschichten aus seinem Geburtsort Dillenburg verbunden war. In viertel- bis halbjährigen Abständen ließ er uns an seinen neuen Entdeckungen und Funden teilhaben und kopierte in seinen letzten Jahren auch immer wieder aktuelle Fassungen seiner Arbeiten auf unsere Rechner. Umgekehrt konnten auch wir ihn mitunter durch Funde erfreuen, die sich als Mosaiksteine in sein Bild Meusebachs einfügten. Einen ersten Versuch, die Beziehungen zwischen Meusebach und der Familie Grimm zu behandeln und dabei auch Beispiele für die berühmten Klebebriefe Meusebachs wiederzugeben, unternahmen wir gemeinsam im *Brüder Grimm Gedenken* (Bd. 16, 2005).

Dietrich Lückoffs Meusebach-Projekt war eigentlich auf zwei Bände angelegt. Der erste liegt hier ungefähr so vor, wie Lückoff ihn beabsichtigte. Allerdings ist zu bedenken, dass der Tod unseren Kollegen in einer intensiven Arbeitsphase ereilte und dass er bei einer abschließenden Durcharbeitung des Textes einige Hauptthemen sicherlich detaillierter und prägnanter ausgeführt hätte.

Parallel sollte nach Dietrich Lückoffs Plan ein zweiter Band mit Faksimiles und Transkriptionen aller derzeit nachweisbaren Klebebriefe vorliegen. Für einen solchen zweiten Band fand sich bei Lückoffs Tod 2014 ein weitaus unvollständigerer Arbeitsstand als für die Biographie im Band 1. Da schon der Aufwand für die Fertigstellung der Biographie mehr war, als das kleine Team unserer Arbeitsstelle neben seinen Kernaufgaben üblicherweise leisten kann, mussten wir leider davon absehen, den Band mit den Klebebriefen ebenfalls noch redaktionell fertigzustellen.

Mit Dietrich Lückoff war auch verabredet, dass er später Meusebach für die kritische Ausgabe des Grimm-Briefwechsels übernehmen würde. Diese Arbeit hat er nicht mehr beginnen können. Spätestens wenn eine solche neue Briefausgabe vorliegt und anschließend im Internet mit digitalen Faksimiles ergänzt wird, sollen typische Beispiele für die Klebebriefe schließlich doch noch allgemein zugänglich werden.

Nach Dietrich Lückoffs Tod wandte sich seine Familie mit dem Anliegen an uns, ob sich die vorgesehene Publikation seiner Forschungen bei S. Hirzel nicht noch realisieren lasse. Frau Sabine Burmester-Lückoff stellte zu diesem Zweck eine Fassung der Dokumente her, die alle ersichtlichen letzten Arbeitsgänge Dietrich Lückoffs enthielt, und übergab uns die einschlägigen Daten. Nachdem auch der Verlag sich dankenswerterweise diesem Anliegen anschloss, besorgte zunächst Ida Faber, eine Studentin der Humboldt-Universität, ein vorläufiges Layout einschließlich Bildredaktion und erster sprachlicher und inhaltlicher Überarbeitungen. Auch Ida Faber hat die Fertigstellung des Buches leider nicht erlebt, sondern ist im Sommer 2019 verstorben.

An ihre Herstellung des vorläufigen Layouts schloss sich ein formales Lektorat durch Ingrid Pergande-Kaufmann an, das Probleme wie Zitierweise und orthographische Einheitlichkeit betraf. Ingrid Pergande-Kaufmann erarbeitete auch eine Liste der in der Biographie genannten Personen, die zur Grundlage des Registers wurde.

Ein letzter großer Arbeitsabschnitt wurde schließlich durch ein Gutachten vorbereitet, in dem wir formale und inhaltliche wissenschaftliche Mängel der damaligen Fassung zusammentrugen. Die im Gutachten daraufhin vorgeschlagenen Arbeitsschritte, wie z. B. die Korrektur der Auszüge aus handschriftlichen Quellen, die Ausarbeitung der Register und die Vereinheitlichung von Literaturangaben, führte

Joël Lorenz mit Unterstützung anderer Mitglieder der Arbeitsstelle aus.

Zum Entstehen dieses Buches haben außer den bereits Genannten mit ihrer unverzichtbaren Hilfe und Unterstützung sowie ihren Informationen beigetragen: Marie Marschall Fuller (†), Susan Klish, Patsy Marschall Stewart, Cynthia Frey, Marianne Wagner-Reinicke, Cees Nooteboom, Petra Gelfort, Adi Hagelüken, Christine Bahl, Jutta Wagner, Anne und Alwin Meyer, Hans Scheib, Anna Cumin, Peter Surek, Ute Spors-Arnold, Elke Leidel, Achim und Sigrid Lückoff, Christa Ullmann, Philipp und Annika Naumann, Helgard und Thomas Naumann, Prof. Dr. Ulrich Naumann, Brigitte Batonnier und Hans Woller, Andreas Nentwich, Gisela Fasse, Volkmar Nix, Monika Hey, Anna Thielmann, Manfred Uhlemann (Heimatverein Geltow), Pascale Taube, Albrecht Herrmann, Matthias Loebe, Kristina Klein, Andrea Schmölling (ARATORA e. V.), Kulturhistorisches Museum Schloss Merseburg, Stadtmuseum Düsseldorf, AKV Sammlung Crous, SLUB Dresden / Deutsche Fotothek, Stadtmuseum Berlin, Theodor-Fontane-Archiv Potsdam, Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, Meusebach-Grundschule Geltow, Historisches Museum Hanau, Kulturhistorisches Museum Schloss Merseburg, Stiftung Klosterschule Roßleben, Hessisches Staatsarchiv Marburg, Deutsches Literaturarchiv Marbach, Biblioteka Jagiellońska Kraków, Mittel-Rhein-Museum Koblenz.

Die frühere Konzeption von zwei Bänden und die bedauerlicherweise eingetretene Notwendigkeit, auf die Darbietung der Klebebriefe bei dieser Gelegenheit verzichten zu müssen, erklären es, dass zwar vieles in der Biographie auf diese spezielle Meusebach'sche Textform hindeutet, dass Klebebriefe selbst hier aber kaum vorkommen. Inzwischen lässt sich durch den vorliegenden Band vieles erfahren, was niemand mehr wusste, und das Buch wird auch in dieser Form überall dort Nutzen entfalten, wo jemand auf Karl Hartwig Gregor von Meusebach als eine in der preußischen Kulturgeschichte der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zentrale Person stößt.

Arbeitsstelle Grimm-Briefwechsel Berlin

INHALT

WIE MEUSEBACH IN NEUBRANDENBURG GEBOREN WURDE, IN DER GÜLDNEN AUE EIN KIND UND SCHULJUNGE UND IN GÖTTINGEN UND LEIPZIG EIN STUDENT GEWESEN IST (1781—1802)	1
Schulzeit in Roßleben	12
Schulzeit in Merseburg	16
Meusebachs Tagebuch	17
Der Konrektor Wagner und seine Haushälterin Charlotte Sparre	20
Predigtbesuche	28
Merseburger Lektüren	29
„Trieb zur Dichtkunst“	31
Schulische „Exercitien“ und Aufsätze	32
<i>Einige Bemerkungen über mich selbst</i>	34
Scherze, Schabernack und Streiche	36
Vermischte Nachrichten	38
Meusebachs erster Verleger, Johann Gottlieb Hoppe, Briefträger zu Merseburg	40
Klopstock und die „poetischen Bilderjagdreviere“	47
Vater und Bruder	50
Eine Fußreise nach Eisleben	53
Gesellschaftlicher Umgang	55
Lottchen Kaufmann, ein „Liebesverhältniß“	58
Der Brief an Jean Paul, März 1800	64
Abschied von Merseburg	65
Studium in Göttingen, April 1800 — Juni 1802	68
Der „vortreffliche Magister“ Kirsten „in der rothen Straße“	68
Die gescheiterte Freundschaft mit Drake	77
Studienalltag und Lektüre	79
Meusebachs Göttinger Lehrer	80
Besuch in Kassel. Wilhelmshöhe. Das erste Theatererlebnis. Verliebtheit	82
Besuch bei Gleim in Halberstadt	84
Studium in Leipzig. Ernestine. Umzug nach Dillenburg	92
WIE MEUSEBACH „IN DER NASSAU“ AUDITOR UND ASSESSOR WAR UND IM BERGISCHEN MIT LUST UND LIEBE DIE VERBRECHEN VERFOLGTE. MEUSEBACH IN DILLENBURG (1803—1814)	97
Der Onkel, sein Dillenburger Haus und Garten	99
Brautwerbung und Eheschließung	106
Ein Brief aus dem Honigmond	109

Die Champagnerflasche	116
Tod des Onkels 1804	118
<i>Kornblumen von Alban</i> , Meusebachs erstes Buch	121
Der Brief an Christoph Martin Wieland	123
Die Zeit des Großherzogtums Berg. Reise nach Sachsen	126
Tod der Kinder	127
<i>Das weiße Buch</i>	137
Markus Hüpfins Holz	140
Drei Dillenburgere Freundschaften. Ludwig Böttger	154
Der Freund und Hausarzt Dr. Friedrich Hofmann	158
Christian Daniel Vogel	162
Meusebachs Jähzorn	170
Der Ehevertrag	175
Das Ende des Großherzogtums Berg aus Meusebachs Dillenburgere Sicht	179

WIE MEUSEBACH PRÄSIDENT AM REVISIONSHOF WAR UND EMSIG UND AKRIBISCH SEINE TRÄUME AUFZEICHNETE. MEUSEBACH IN KOBLENZ (1815—1818)	185
---	-----

Die nächsten <i>Weissen Bücher</i>	200
<i>Beobachtungen kleiner Züge</i>	206
Meusebachs Traumbereobachtungen. Anlass und Programm des Selbstversuchs	211
Erinnern, Vergessen und schriftliche Fixierung der Träume	216
Motive aus Kindheit und Jugend	219
Traumlandschaften	222
„Traumflug“. Reisen und Zeitverzerrung im Traum	225
Fremdsprachen-Kenntnisse im Traum	229
Vermischung. Entrückung. Metamorphosen	232
Traum im Traum	233
Sinneseindrücke in Träumen	235
Geschmacksträume	236
„Traumgesichte“	238
Wie zeigt sich der Charakter des Menschen in seinen Träumen? Vergleich seiner „nächtlichen Empfindungsweise“ mit der am Tage	238
Der schlechte Traumzug	239
Krieg, Sterben, Selbstmord, Tod. Der Traum: ein „mixtum compositum“	243
Erotische Träume	247
„Präsident der Coblenzer Liebenswürdigkeit“. Gesellschaftlicher Umgang, Begegnungen und Freundschaften	251
Joseph Görres	252
Begegnung mit Goethe 1815	260

Erste Bekanntschaft mit Wilhelm Grimm	262
Friedrich Perthes	262
Johann Peter Hebel	264
Johannes Schulze	269
Der Traubenhügel. Der Kreis um Gneisenau	271
Briefe Gneisenaus an Meusebach	277
Carl und Marie von Clausewitz	279
Max von Schenkendorf	285
Meusebachs Einladungsbrief an Jean Paul zu einem Besuch in Koblenz 1818	290
Ein „Scherzverhältniß nach meiner Weise“. Eine Koblenzer Liebschaft	291
WIE MEUSEBACH NACH BERLIN VERSETZT WURDE UND ALS „GUTER PREUSSE“ NEUE FREUNDE FAND (1819—1832)	297
Carl von Clausewitz' Brief an Meusebach	300
Das Jahr 1819. Reise nach Berlin. Begegnung mit den Brüdern Grimm in Kassel	305
Abschied von Koblenz	306
Ein „kleines Coblenz“ in Berlin	308
Wie Meusebach „ein guter Preuße wurde“	311
Zum Haus am Kupfergraben (Karl Hegel)	316
Die Gesetzlose Gesellschaft	317
Das Jahr 1821	319
Seebad Putbus, September 1821	326
„Ich bin ganz des Teufels auf die alten Wälzer“. Meusebach als Sammler oder Onkel Tobys Steckenpferd	328
Hoffmann von Fallersleben	331
Der Fonk'sche Fall	339
Meusebachs Schwerhörigkeit und Versuch ihrer Linderung durch Bücherlust und Wasserkur: Bäderreise nach Bad Nenndorf über Halberstadt und Wolfenbüttel	343
Eine sehr artige Reisebeschreibung zu Wasser und zu Lande	344
Schinkel und der Ärger mit dem Umzug	349
Der Nachbar „über den Zaun“ Karl Lachmann	355
Der Besuch Wilhelm Müllers 1825	357
Im Jahre 1826	362
1827	365
1828. Ein Wilder Schweinskopf und die Schweinsberger Kirmes	365
1829. Arlikona	382
1831	399
Die Choleraepidemie des Jahres 1831. Tod von Gneisenau, Clausewitz, Hegel	402
Hegels Einladung zu Jagor 1827	402

WIE MEUSEBACH SEINE TOCHTER VERHEIRATETE, GÖTTINGEN BESUCHTE UND EINE REZENSION ÜBER BETTINA VON ARNIM SCHRIEB (1833—1840)	407
<i>Jüngst mit schwerem Wanderstabe</i> . Ein spätes Gedicht vom November 1834	416
Weitere junge Freunde. August von Cohausen und Moriz Haupt 1833—1834	417
Meusebach und Bettina von Arnim	423
„Bettines Zottelhund“. Ein Besuch Bettinas im Hause Meusebach	428
Meusebachs Rezension von Bettinas Buch <i>Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde</i>	435
Otfried von Meusebach. Klebebrief an seinen Vater über dessen Bettinen-Rezension 1835	438
Die Rezension	443
Reaktion der Freunde auf die Rezension	454
Moriz Haupts Besuch 1835	464
Kenner und Liebhaber	477
Meusebachs Gasunfall. Meusebach in Bettinas <i>Ilius Pamphilus und die Ambrosia</i>	487
Der Besuch Jacob Grimms in der Karlstraße 36	493
„GREGORIUS EREMITA“. WIE MEUSEBACH ZUM EINSIEDLER VON BAUMGARTENBRÜCK WURDE UND SEINE RIESIGE BIBLIOTHEK DER NACHWELT HINTERLIESS (1836—1847)	497
Die Eckermann-Rezension 1836	504
Das Göttinger Ehrendoktorat	508
Briefe aus Baumgartenbrück an Ernestine in Berlin, April—Mai 1838	509
Der „Weinmeister“	519
Tod des Schwiegersohns und Meusebachs Pensionierung 1842—1843	526
Die Pensionierung	526
Der Garten	533
„Exsilium melancholiae“. Meusebachs Zettelsack und Ausschnitte-Album. Rudolf Baiers Besuch in Baumgartenbrück 1842	535
Besucher auf „Meusebachshaus“. Die Kinder Wilhelm Grimms 1844	538
Ein kleines Briefgeplänkel mit Armgard von Arnim	540
Herman Grimms Meusebach-Porträts 1845	542
Meusebachs letzte Krankheit und Tod	553
Nachleben	557

<i>An meine liebe Müla.</i> Meusebachs „letztes Geschreibsel“	559
Savignys Kondolenzbrief und Jacob Grimms Nachruf auf Meusebach	560
Die Meusebach'sche Stiftung	561
Das Meusebach'sche Grab	562
Das Schicksal der Meusebach'schen Bibliothek	566
Katalogisierung und Verkauf der Meusebach'schen Bibliothek	567
 ANHANG	 571
I. Bettina von Arnim. Brief an Friedrich Wilhelm IV.	571
II. Friedrich Zarncke. Die Meusebach'sche Bibliothek (1850)	576
 QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS	 585
 PERSONENREGISTER	 599

ABBILDUNGSNACHWEIS

Bild auf dem vorderen Deckel: Pastellporträt Meusebachs von Eduard Daege, amerikanischer Privatbesitz. Foto des Verfassers.

Frontispiz: Bleistiftzeichnung Herman Grimms mit dem Vermerk: „Meusebach. / er liest in der Brochüre des Herrn / Pischon gegen Kuntze. / 1845“. Verwaltung der hessischen Schlösser und Gärten, Bad Homburg v. d. H., Inv.-Nr. 1.3.287. Foto: Berthold Friemel und Klaus B. Kaindl.

Tafel 1: Karl Hartwig Gregor von Meusebach als Kind. In: Familien-Album / oder fürtreffliche Darstellung / vnterschiedener Herren / Frawen vnd Frewlein / VON MEVSBACH. WITZLEBEN. POLENZ, Nr. 3. Privatbesitz USA, Marie Marschall Fuller. — Tafel 2: K. H. G. von Meusebach als junger Mann. Familienbesitz, Pawleys Island, South Carolina, John Marschall Sawyer. — Tafel 3: Porträt von K. H. G. von Meusebach. Zeichnung von Herman Grimm, September 1845. Verwaltung der hessischen Schlösser und Gärten, Bad Homburg v. d. H., Inv.-Nr. 1.3.302. Foto: Berthold Friemel und Klaus B. Kaindl. — Tafel 4: Christiane von Witzleben. In: Familien-Album, Nr. 4. Privatbesitz USA, Marie Marschall Fuller. — Tafel 5: Georg Hartmann von Witzleben. Erbadministratur der Stiftung Klosterschule Roßleben. — Tafel 6: Georg Friedrich Karl von Meusebach. In: Familien-Album, Nr. 2. Privatbesitz USA, Marie Marschall Fuller. — Tafel 7: Christian Karl von Meusebach. In: Familien-Album, Nr. 2. Privatbesitz USA, Marie Marschall Fuller. — Tafel 8: Einband der *Ein-tagsschönchen*. Berlin, SB, Nachlass Meusebach. — Tafel 9: Der Umschlag von Jean Pauls erstem Brief an K. H. G. von Meusebach. Berlin, SB, Nachlass Meusebach. —

Tafel 10: Ernestine von Witzleben. In: Familien-Album. Privatbesitz USA, Marie Marschall Fuller. — Tafel 11: Friedrich Ludwig von Witzleben. In: Familien-Album, Nr. 10. Privatbesitz USA, Marie Marschall Fuller. — Tafel 12 oben: Die Terrassen des Meusebach'schen Gartens in Dillenburg. Foto: Archiv des Verfassers. — Tafel 12 unten: Eingangshalle im Erdgeschoss, Dillenburg. Foto: Archiv des Verfassers. — Tafel 13: Meusebachs Dillenburger Haus in der Wilhelmstraße. Heutiger Zustand. Foto: Archiv des Verfassers. — Tafel 14: Karl Lachmann. Zeichnung von Herman Grimm. Verwaltung der hessischen Schlösser und Gärten, Bad Homburg v. d. H. — Tafel 15: Die Hundebrücke in Berlin. Stadtmuseum Berlin. Inv.-Nr. GDR 82/65. — Tafel 16: Die Villa Meusebach. Berlin, SB, Nachlass Meusebach. — Tafel 17: Caroline von Witzleben. In: Familien-Album. Privatbesitz USA, Marie Marschall Fuller. — Tafel 18, 19: Eduard Daege: Das Ehepaar Ernestine und K. H. G. von Meusebach. Privatbesitz USA, Susan Klish. — Tafel 20: Packhof und Neue Packhofstraße in Berlin. Plan von Daniel Gottlob Reymann. Simon Schropp et Comp. (1827). — Tafel 21, 22: Die Karlstraße. Simon Schropp et Comp. (1843). — Tafel 23, 24: Klebebrief von K. H. G. von Meusebach an Herman Grimm, 20. Dezember 1844. Verwaltung der hessischen Schlösser und Gärten, Bad Homburg v. d. H., Inv.-Nr. 6.1.83. Foto: Renate J. Deckers-Matzko. — Tafel 25: Vue prise de la Maison Friedländer 1819. Stiftung Stadtmuseum Berlin. — Tafel 26: Karoline von Meusebach. In: Familien-Album, Nr. 9. Privatbesitz USA, Marie Marschall Fuller. — Tafel 27: Karoline von Meusebach. Privatbesitz USA, Patsy Marschall Stewart. — Tafel 28: K. H. G. von Meusebachs Abschiedsbrief bei einer schweren Krankheit ungefähr 1845. Berlin, SB, Nachlass Meusebach. — Tafel 29: Meusebachs Siegel. Berlin, SB, Nachlass Meusebach. — Tafel 30, 31: Panorama vom Heineberg bei Geltow, Blick auf Geltow und Werder (GK I 3709) sowie auf Caputh und Potsdam (GK I 3710), um 1836. Von Johann Heinrich Hintze. Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg. Fotograf: Wolfgang Pfaufer. — Tafel 32: K. H. G. von Meusebachs Grab. Foto: Archiv des Verfassers.

Abb. 1—3: Gut Schloss Voigtstedt. Details von Postkarten um 1940. Heimatstube Voigtstedt. Foto: Andreas Schmölling, Artern. — Abb. 4: Klosterschule Roßleben. Ansicht 1904. Stiftung Klosterschule Roßleben. — Abb. 5: Zweites Tagebuch (1799—1800). Vorsatzblatt. Berlin, SB, Nachlass Meusebach. — Abb. 6: Grundriss der Stadt Merseburg 1842. Kulturhistorisches Museum Schloss Merseburg. — Abb. 7: Domapotheke an der Burgstraße, Merseburg, heutige Ansicht. Foto: Archiv des Verfassers. — Abb. 8: Das Portal des Domgymnasiums Merseburg von 1575. Foto: Archiv des Verfassers. — Abb. 9: Flur der Domapotheke (2013). Foto: Archiv des Verfassers. — Abb. 10: Zettel mit Notizen von 1799. Berlin, SB, Nachlass Meusebach. — Abb. 11, 12, 13: *Neujahrwünsche*. Von K. H. G. v. Meusebach. Berlin, SB, Nachlass Meusebach. — Abb. 14, 15: *Neujahrwunsch*. Von K. H. G. v. Meusebach. Berlin, SB, Nachlass Meusebach. — Abb. 16: Die Tränen. Merseburger Tagebuch (1798 / 99). Berlin, SB, Nachlass Meusebach. — Abb. 17: Friederike von Polenz. Familien-Album, Nr. 7. Privatbesitz USA, Marie Marschall Fuller. — Abb. 18: Meusebachs Immatrikulationsurkunde vom 30. April 1800. Berlin, SB, Nachlass Meusebach. — Abb. 19: Gebäude in der Roten Straße, Göttingen, heutiger Zustand. Foto: Archiv des Verfassers. — Abb. 20: Meusebachs scherzhafte Immatrikulationsurkunde Leipzig 1784. Berlin, SB, Nachlass Meusebach. — Abb. 21: Johann Friedrich Blu-

menbach. Zeichnung von Ludwig Emil Grimm. Hanau, Historisches Museum, Inv.-Nr. B 7598. — Abb. 22: Johann Wilhelm Ludwig Gleim. Gemälde von Georg Friedrich Adolph Schöner, 1798. Gleimhaus. Portätsammlung Freundschaftstempel. Inv.-Nr. AN 162-32. — Abb. 23: Jean Paul Richter. Gemälde von Heinrich Pfenninger, 1798. Gleimhaus. Portätsammlung Freundschaftstempel. Inv.-Nr. A(N) 123. — Abb. 24: Todesanzeige von Christian Karl von Meusebach. Leipziger Zeitungen, 56. Stück, 20. März 1802, S. 459. — Abb. 25: Die Wilhelmstraße in Dillenburg um 1870 (Detail einer Fotografie). Dillenburger Blätter, 9. Jg. (1992), Nr. 19. — Abb. 26: Heinrich Karl Alexander Pagenstecher. Zeichnung von Karl Philipp Fohr, 1816. Städel Museum, Frankfurt am Main. Inv.-Nr. 245. — Abb. 27: Der Familienstammbaum von Meusebachs Onkel Gottlob Georg Justus von Meusebach. Familien-Album. Privatbesitz USA, Marie Marschall Fuller. — Abb. 28: Das Wappen von Gottlob Georg Justus von Meusebach. Austin, Texas States Archives. MS 1997 / 119. — Abb. 29, 30: Der Dillenburger Brief vom 23. / 24. April 1804. Berlin, SB, Nachlass Meusebach. — Abb. 31: Anzeige in den *Dillenburgischen Intelligenz-Nachrichten*, 25. Stück, 23. Juni 1804, S. 351. Staatsarchiv Wiesbaden. — Abb. 32: Einzug Napoleons in Düsseldorf. Aquarell von Johann Petersen. Stadtmuseum Landeshauptstadt Düsseldorf. — Abb. 33: Der Papierumschlag des *Weißes Buches* aus Dillenburg. Berlin, SB, Nachlass Meusebach. — Abb. 34, 35: Rücken und Titel von Meusebachs *Geist aus meinen Schriften* (Frankfurt am Main 1809). Berlin, SB, Nachlass Meusebach. — Abb. 36: Anfang des ersten Briefes von Jean Paul an Meusebach. Berlin, SB, Nachlass Meusebach. — Abb. 37: Berthold Reinhard Vogel, Medaillon seines Vaters Christian Daniel Vogel. Reproduktion eines im Hessischen Hauptstaatsarchiv zu Wiesbaden aufbewahrten Wachsbildes, W 3008, 493. — Abb. 38, 39: Brief an Clemens August Schlüter. Berlin, SB, Nachlass Meusebach. — Abb. 40: Koblenz, Modell. Mittelrhein-Museum Koblenz. Foto: Archiv des Verfassers. — Abb. 41: Christoph Wilhelm Heinrich Sethe. Lithographie im Stadtmuseum Düsseldorf. In: 1770—1815. Weltgeschichte am Rhein erlebt. Erinnerungen des Rheinländers Christoph Wilhem Heinrich Sethe aus der Zeit des europäischen Umbruchs. Hrsg. von Adolf Klein und Justus Bockenmühl. Köln 1973. — Abb. 42: Die Huldigungsfeier vor dem Aachener Rathaus am 15. Mai 1815, unbekannter Maler. Sammlung Crous GmbH. — Abb. 43: Das Wohnhaus Meusebachs hinter der Anlegestelle der Fliegenden Brücke, Modell. Mittelrhein-Museum Koblenz. — Abb. 44: Darstellung der Wunderbuche auf dem Rücken der *Eintagschönchen*. Berlin, SB, Nachlass Meusebach. — Abb. 45: *Das weiße Buch* III. Berlin, SB, Nachlass Meusebach. — Abb. 46: Lageskizze eines Traums. Berlin, SB, Nachlass Meusebach. — Abb. 47: Paris, Jardin des Plantes. Foto: Archiv des Verfassers. — Abb. 48: Joseph Görres. Zeichnung von Ludwig Emil Grimm. Hanau, Historisches Museum, Inv.-Nr. B 7475. — Abb. 49: Friedrich Perthes. Hamburg, 1839. Zeichnung von Hugo Bürkner. Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky. In: Zweihundert deutsche Männer in Bildnissen und Lebensbeschreibungen. Hrsg. von Ludwig Bechstein. Leipzig 1854. — Abb. 50: Johann Peter Hebel. Kupferstich von Friedrich Weber. Deutsche Fotothek. Staatliche Kunstsammlung Dresden. Hauptkatalog, Aufn.-Nr.: 0056142. — Abb. 51: Johannes Schulze. Porträt von Hans Meyer. In: Conrad Varrentrapp: Johannes Schulze und das höhere preussische Unterrichtswesen. Leipzig 1889. — Abb. 52, 53: Der Elefant und ein gratulierender Meusebach auf dem Rücken der *Eintagschönchen*. Berlin, SB, Nachlass

Meusebach. — Abb. 54, 55: Marie und Carl von Clausewitz. Illustration von Karl Schwartz: *Leben des Generals Carl von Clausewitz und der Frau Marie von Clausewitz geb. Gräfin von Brühl. Mit Briefen, Aufsätzen, Tagebüchern und anderen Schriftstücken.* Berlin 1878. — Abb. 56: Max von Schenkendorf. Aus: Wulff D. Wagner, Heinrich Lange: *Das Königsberger Schloss. Eine Bau- und Kulturgeschichte.* Bd. 2. Regensburg 2011, S. 155. — Abb. 57: Johann Heinrich Hintze: *Blick vom Kreuzberg (Berlin) um 1829.* Berlin, Alte Nationalgalerie. — Abb. 58: *Convolvulus tricolor.* Berlin, SB, Nachlass Meusebach. — Abb. 59: *Vue prise de la maison Friedländer cidevant Itzig à Berlin en 1819.* Unbekannter Künstler. Stadtmuseum Berlin. Inv.-Nr. VII 84 / 638 w. Reproduktion: Oliver Ziebe. — Abb. 60: *Vue prise de la maison Friedländer. Detail: Die Häuser der Neuen Packhofstraße.* Stadtmuseum Berlin. — Abb. 61: *Die Eiserne Brücke von Norden, um 1810.* Federzeichnung von Leopold Ludwig Müller. Landesarchiv Berlin. LA 08 Str Brücken 4440. — Abb. 62: Bartholomäus Ludwig Fischenich. *Bildnis auf einer Tabakdose.* Privatbesitz. In: Ulrike Teschner: *Bartholomäus Fischenich. Ein rheinischer Philosoph und Jurist der Aufklärungszeit.* Bonn 1968. — Abb. 63: August Heinrich Hoffmann von Fallersleben. *Gemälde von Carl Georg Christian Schumacher, 1819.* Berlin, Nationalgalerie, Bild, A, III 358. — Abb. 64: *Situationsplan [...] über Anlegung neuer Straßen in Berlin [...] 29. Juni 1826.* (Stiftung Stadtmuseum Berlin.) — Abb. 65, 66: *Die zwei Grimms (Wilhelm und Jacob).* Zeitgenössische fotografische Porträtreproduktionen. — Abb. 67: *Die Urkunde zum Fischartorden.* Berlin, SB, Nachlass Meusebach. — Abb. 68: *Blick auf Göttingen aus der Vogelschau nach Nordwesten (um 1850).* Lithographie von Friedrich Besemann. — Abb. 69: Moriz Haupt (links). *Mit auf dem Bild Theodor Mommsen und Otto Jahn.* Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz, 58 / 6042. — Abb. 70: *Das Billet aus dem Tagebuch Cohausens.* Koblenz, Staatsarchiv, Nachlass Cohausen. — Abb. 71: *Meusebachs Villa und Garten. Späterer Zustand mit Umbauten nach seinem Tod.* Private Heimatstube Herrmann. — Abb. 72: *Der Gastwirt Gottfried Eduard Herrmann.* Private Heimatstube Herrmann. — Abb. 73: *Meusebachs Zeichnung eines ungebetenen Besuchs.* Berlin, SB, Nachlass Meusebach. — Abb. 74: *Zeichnung der zukünftigen Villa Meusebachs in Baumgartenbrück mit Nebenbauten.* Bauantrag im Staatsarchiv Potsdam. — Abb. 75: Friedrich Adolf Trendelenburg. *Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin, Porträtsammlung, ohne Signatur.* — Abb. 76: *Meusebachs Haus auf seinem Siegel.* Hessisches Staatsarchiv Marburg. 340 Grimm Ms 166. — Abb. 77: *Zeichnung der Villa Meusebachs mit noch nicht vollendeten Bauarbeiten.* Skizzenbuch von Herman Grimm. *Verwaltung der hessischen Schlösser und Gärten, Bad Homburg v. d. H., Inv.-Nr. 1.3.253.* — Abb. 78: *Geltow. Die alte Kirche am Ufer der Havel.* Von Karl Hagemeyer, 1885. In: *Geliti — Geltow. Festschrift: 1000 Jahre Geltow. Heimatgeschichtliche Betrachtungen.* Potsdam 1993. Private Heimatstube Herrmann. — Abb. 79: *Theodor Fontane. Skizze der Grabanlage Meusebach.* Fontane-Archiv, Potsdam, Notizbuch A 15, Bl. 64.

**WIE MEUSEBACH IN NEUBRANDENBURG
GEBOREN WURDE,
IN DER GÜLDNEN AUE
EIN KIND UND SCHULJUNGE
UND IN GÖTTINGEN UND LEIPZIG
EIN STUDENT GEWESEN IST
(1781—1802)**

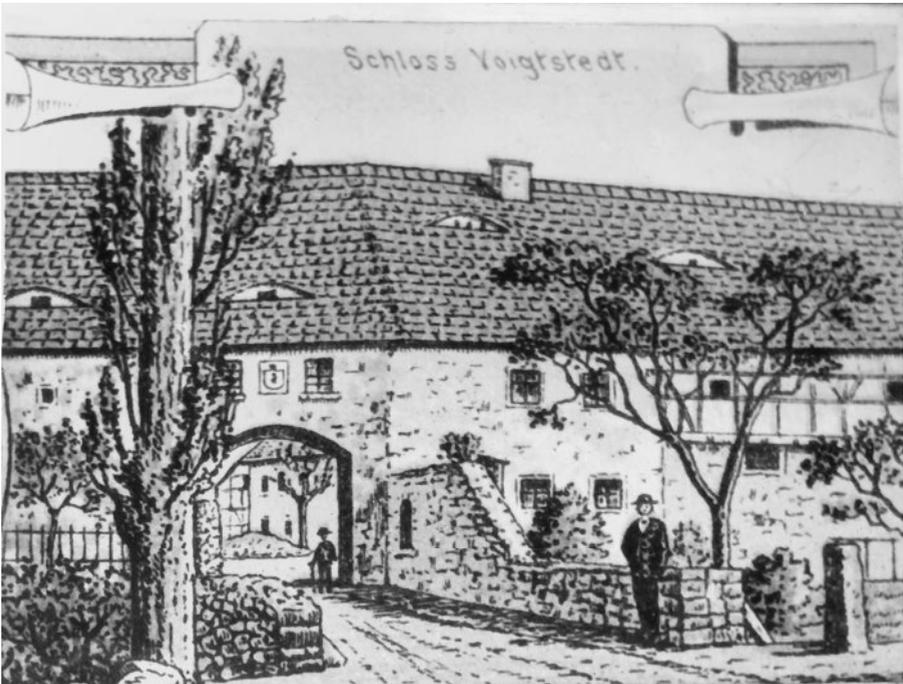


Abb. 1—3: Gut Schloss Voigtstedt. Details von Postkarten um 1940.

Karl Hartwig Gregor von Meusebach (Tafel 1) kam am 6. Juni 1781 zur Welt, und zwar nicht auf dem väterlichen Gut in Vockstedt oder Voigtstedt¹ bei Artern, sondern in Neubrandenburg. Der Vater Christian Karl von Meusebach (1734—1802) (Tafel 7) hielt sich dort längere Zeit zur Regelung einer Erbschaftssache auf².

Die Mutter war Friederike Benigna von Nordenflycht (1755—1787), Tochter des schwedischen Kammerherren Andreas von Nordenflycht und der Friederike Juliane Auerbach³. Sie hatte bereits zwei Kinder geboren, 1777 Georg Friedrich Karl, genannt Fritz, und 1779 Amalie Friederike Luise. Wie lange der Vater in Neubrandenburg zu tun hatte, ist nicht genau zu ermitteln, doch nahmen seine Geschäfte dort wohl zwei oder drei Jahre in Anspruch. Danach kehrte die Familie auf ihr Besitztum — das ritterliche Gut Schloss Voigtstedt in der Goldenen Aue — zurück, wo Karl Hartwig Gregor von Meusebach als jüngster Sohn seine Kinderjahre verlebte.

Die Mutter verlor er sehr früh, sie starb bereits 1787, als Meusebach gerade sechs Jahre alt war. Er bewahrte an seine Mutter deutliche Erinnerungen bis in sein eigenes Alter. Bereits mit Anfang 20 schrieb er als Student in Göttingen und Leipzig:

Kleine Erinnerungen.

Man hat es Matthisson⁴ zum Vorwurf gemacht, daß er in seinen Gedichten gar zu viel von den Kinderjahren singe und sage, auch ist es wohl nicht zu läugnen, daß die Erzählung von dem papiernen Drachen, von den rothen Ostereiern, von den rothbemahlten Bleysoldaten u. dergleichen sehr wenig Poetisches hat. Indeß glaube ich doch beynahe, daß Matthissonen selbst gerade die Gedichte, worin er sich seiner „Knabenzeit“ erinnert, vorzüglich lieb sind. Es ist ihm nicht sowohl zu verdenken, daß er jene Gedichte gemacht, als daß er sie bekannt gemacht hat. Es ist sehr natürlich, daß jemand, der Verse macht, so manche liebe kleine Erinnerung aus seinem Kinderleben in Reime faßt und so sich zu erhalten sucht (da Dichter und Dichtertchen nichts so sorglich aufbewahren als ihre Gedichte.) Für andre können

¹ Meusebach benutzte beide Schreibungen.

² Karl Schwartz: Karl Hartwig Gregor von Meusebach. Lebensnachrichten. In: Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung. Jg. 21 (1889), S. 43—76; Jg. 22 (1890), S. 1—64. In der Folge: Schwartz I und Schwartz II; hier Schwartz I, S. 44 und S. 45, Anm. 2. Im Anschluss an Schwartz II eine Stammtafel Meusebach. Diese fußt auf: Carl Maximilian von Witzleben: Geschichte der Freiherren von Meusebach. Zusammengestellt von C. M. von Witzleben, Königl. Preuss. Lieutenant im 27. Infanterie-Regiment. Wittenberg 1860. Wappen der Freiherren von Meusebach, VIII, 97 S. und 9 Tafeln. Texas State Archives, Austin, Ms. 1997 / 119.

³ Der schwedische Kammerherr Andreas von Nordenflycht (1710—1762) wurde 1740 als Oberbergdirektor nach Kurland berufen und dort in den Freiherrenstand versetzt; in zweiter Ehe verheiratet mit Friederike Juliane Auerbach (1720—1760), Hochzeit 1741 in Eisleben. Aus der Ehe gingen mindestens acht Kinder hervor, darunter Meusebachs Mutter. Die Eltern von Friederike Juliane Auerbach, der Jurist Johann Christoph Auerbach und Marie Elisabeth Keil, waren nicht reich, besaßen aber Land in Voigtstedt und hatten sechs Töchter, die als schön galten, sowie einen Sohn, der ohne Nachkommen starb, und mit dem die männliche Linie erlosch. (Manuel Torres Marín: Los de Nordenflycht. Ensayo de genealogía descriptiva. Santiago de Chile 1986, S. 24 f.)

⁴ Friedrich von Matthisson (1761—1831), Lyriker und Reiseschriftsteller.

diese Erinnerungen nur selten etwas Interessantes haben, weil sie meistens sehr alltäglich sind. Wenn sie aber nicht gemein, nicht alltäglich sind und dann mit feinem Geschmack poetisch behandelt werden, dann haben sie gewiß auch für andre viel Reitzendes. Nur wird es uns schwer hier richtig zu unterscheiden, weil uns meist alles interessant ist.

Auch selbst dem, dessen Kinderleben bey vorwaltenden unglücklichen Familienverhältnissen, nicht alle Tage ein sorgenloses Freudenleben war, bleiben immer noch aus demselben unendlich viele kleine liebliche Erinnerungen, die er sich um vieles nicht würde nehmen lassen. Stellt sie, die glücklichste Künstlerin im Clair-Obscüre, stellt die Erinnerung doch selbst das, was in der Gegenwart nicht angenehm war, unserer nachherigen Beschauung in so mildem freundlichen Lichte dar! — Als meine Mutter starb, war ich sechs Jahr alt⁵. Ich vergesse die Woche, an deren letztem Tage sie starb, niemals. Was zu Tische gegessen wurde, was für Spatziergänge man uns führte, damit wir nicht zu Hause im Wege wären, weiß ich noch, als wär' es heute. Als wir Sonnabend Abend nach Hause kamen, fragten wir die alte Pastorinn Trinius, die uns zur Ruh brachte, was unsre Mutter mache? Sie befindet sich wohl, sagte sie tröstend und versprach mir den Wunsch der guten Nacht, den ich an die „Mama“ bestellte, treu zu überbringen. Aber da war meine gute, liebe Mutter schon eingeschlummert und umhüllt von der Nacht des Todes. Sie (ihr schöner bedeutungsvoller Name war Benigna Friederika) die ihre Kinder über alles liebte und deren Liebling (nicht Verzögling aber) insbesondere ich war, Sie werde ich nie vergessen; ihr Andenken erinnere mich, wenn ich wanke zwischen Tugend und Untugend — es tröste mich aber auch, wenn ich etwa verkannt werde von denen, von welchen ich es am wenigsten zu seyn wünschte. Beyde, Mutter und Vater stehen jetzt in einer andern Welt, und gewiß sich näher, gewiß sich mehr verstehend und erkennend. Beyde liebten ihre Kinder so wahr und herzlich; aber sie hatten nur zu verschiedene Begriffe und Meynungen über die beste und richtigste Art der Erziehung derselben.

Beweis dazu ist eine freylich ein wenig zu heftig geführte Correspondenz zwischen beyden über die Wahl und Annahme des ersten Lehrers, da mein Vater in Meckelnburg war. — Ach, wer weiß es nicht, daß die Liebe der Ältern zu ihren Kindern, die lauterste, reinste, uneigennützigste unter allen Arten der Liebe ist; wer weiß das nicht aus eigener Erfahrung? Aber ist es nicht sehr betrübt, wenn die Liebe und Sorge für die Kinder Ursache ist, daß die Ältern (und zwar beyde aus so herzlicher Liebe zu den Kinder⁽ⁿ⁾) in Mißverständniß und Zwist gerathen? —

Mit öfter gewechselten Hauslehrern waren wir immer nicht sehr glücklich gewesen. Der letzte derselben war eine Ausnahme; ihm haben wir drey Geschwister sehr viel zu verdanken. Es war der jetzige Pastor Schmid in Rittenburg, ein pünktlicher strenger Mann, der anhaltenden Fleiß forderte, manch

⁵ Diese Altersangabe ist kein Versehen Meusebachs, vielmehr eines bei: Schwartz I, S. 44, Schwartz II, Stammtafel Nr. I, wonach Friederike Benigna von Nordenflycht im Jahre 1785 gestorben sein soll, als Meusebach 4 Jahre alt war.

Mahl wohl ein wenig hart schien, aber doch gütig war. Oft brachten wir unsern strengen Freunde eine Blumenmorgengabe; die ersten Blumen waren immer für ihn. Nicht selten hatten wir früh vor der Schule ganze Teller voll Veilchen gepflückt, um ihn damit zu beschenken, wofür er uns doch freundlich danken mußte; und was sollte er zu uns sagen, wenn sich nachher ergab, daß wir etwas versäumt, nicht gelernt, nicht wiederholt hatten, da wir doch die versäumte Zeit eigentlich in seinem Dienste, wenigstens für ihn versäumt hatten? Er hätte gern die Blumengeschenke gemißt, und gewünscht, die Kinder möchten ihm lieber eine noch größere Freude machen — mit ihrem Fleiße.

Aber das wollte er uns doch nicht sagen — hätten wir es nicht leicht für Härte und Unempfindlichkeit nehmen können? O tausend Dank dem lieben ernst-freundlichen und streng-gütigen Manne, der der erste Lehrer mir eigentlich war und der erste gute Schutzgeist meines Lebens!

1800 und im May 1803.⁶

Der frühe Verlust seiner Mutter lag als Schatten über Meusebachs Kindheit und Jugend. Auch erinnerte er sich noch in späteren Jahren an Ehestreite der Eltern, die offenbar in Fragen der Kindererziehung nicht einer Meinung waren. Schöne Kindheitserinnerungen wollte er sich freilich nicht nehmen lassen. Als er selbst eigene Kinder hatte, schrieb der 30-Jährige in persönlichen Erinnerungen, seinen sogenannten *Weissen Büchern*⁷:

Keine andern Freuden vielleicht werden durch eine lange Dankbarkeit so sehr belohnt, als die wir den Kindern gegeben haben; denn auch noch in den gesetztesten Jahren des erwachsenen Alters hat der unverdorbene Mensch beynahe keine süßeren Erinnerungen als die an die kleinen unschuldigen Freuden des Kindesalters. Darum ist für Ältern ein so wichtiges bedenkenswerthes Stück, denen, die ihnen die meiste Freude machen, auch die meisten Freuden zu geben u. die zugehachten mit Maß u. Weisheit zu ordnen. Wenn man aber sagt, daß es so leicht sey, Kindern Freude zu machen, so ist davon nicht mehr wahr als daß man ihnen solche am leichtesten mit einer Kleinigkeit machen kann. Aber, ihr lieben Mütter aus den wohlhabenderen Ständen, warum thut ihr's so selten damit, sondern viel lieber und häufiger mit allem, was keine Kleinigkeit ist? Bloß wohl, weil ihr Freude verwechselt mit Genuß, und Kinder mit Leuten. Und doch haben in diesem Stücke Kinder so oft

⁶ Meusebach: Bemerkungen, Gedanken, Einfälle und Denkwürdigkeiten nur für mich selbst (10. September 1802). Nr. 10, S. 10—13. Berlin, SB, Nachlass Meusebach, Kps. 2, 1.

⁷ Die Berliner Staatsbibliothek (im Folgenden SB), Nachlass Meusebach, Kps. 3, Bd. 1—4, verwahrt vier handschriftliche Gedenkbücher Meusebachs: Des weißen Buches / erster Band / enthält / Gedanken und Gedichte / und / Bruchstücke aus Tagebüchern, / aus den Jahren 1798 bis 1804; Das weiße Buch II. / Das heimliche Gemach / K. H. G. v. M. / Vom 21. December 1805 an; Das weiße Buch III. / 1814—1817. (Mit Nachträgen von 1818—1819); Das weiße Buch IV. Träume / Ein ganzer Jahrgang / Koblenz 1816. (In der Folge abgekürzt WB I—IV.) Hier WB II, Nr. 913, 14. Dezember 1811, S. 502—504. Über die *Weissen Bücher* weiter unten, S. 136—140.

den Vorzug einer natürlichen Vernünftigkeit vor Leuten. Reiz der Neuheit z. B. ist für Kinder kaum einer. Desgl[*eichen*] eben so wenig Reiz der Manichfaltigkeit; eben so wenig Reiz der Kostbarkeit u. des äußern Glanzes. Die zu Weihnachten bescherte neue geputzte Staatspuppe wirft das Kind in die Ecke u. hohlt sein altes Aschenbrödelchen, sein abgerissenes Gassengretchen vom vorigen Christtag daraus hervor zur frohesten Spielstunde. Einen einzigen hölzernen Kerl brachte mir meine Mutter von der Naumburger Messe mit u. ich hatte meine Freude länger daran als bis zur nächsten Messe. Stellt aber dem Kinde einen ganzen Tisch voll Spielzeug hin, so hats keine Freude sondern nur Qual der Wahl u. mag gar nichts u. hat gar nichts davon als Überdruß u. lange Weile. Denn an welches einzelne Stück aus dem Wüste soll es sich u. seine Freude attachieren? Denn Kinder u. Weiber können sich nur an Einzelwesen nicht an Massen attachieren, wie Männer thun an Studentenorden, Landsmannschaften, Klubbs, Vaterland u. s. w. Gesetzten Leuten macht man eine Veränderung d. h. ein Vergnügen; aber gutgeartete Kinder haben Freude ohne nach Veränderung u. Wechsel zu haschen. Die Gegenstände der Kinderfreuden nutzen sich selten oder eigentl[*ich*] nie ab. Das abgenutzteste Spielzeug z. B. ist ihnen meist das liebste. Aber ihr Sinn für Freude, ihre Stimmung dazu nutzt sich leicht ab, wo ihr nicht mit Maß u. Ordnung sie bereitet, wo Einfachheit nicht überall dabey waltet. In Rücksicht des älterl[*ichen*] Ehezwistes u. aller schlechten Folgen daraus war meine Jugendzeit eine der elendesten traurigsten; aber wieviele helle Freudentage u. -Stunden u. -Minuten stehen aus jener Zeit noch licht vor meiner Erinnerung, die ich um nichts in der Welt verkaufen möchte, z. B. der Besuch mit m[*einen*] Ältern u. Geschwistern vor meiner Mutter Tode in Wolmerstedt⁸, die Abendmondscheinspiele mit dem Hofmeister Neefe, mein sechster Geburtstag, die seltenen Weihnachtsbescherungen kaum 3 ggr. an Geldwerth, an Festheilig-Abenden die Flucht vor Bettelleuten mit Kuchenstücken in Weidenwellenhöhlen, die Besuche der Arterschen Märkte mit 2 ggr. Marktgeld, das Tortenbacken zu den Geburtstagen meiner Schwester, das Wachen bey dem Weine im Garten, unsre Gläschen mit Ysop eingefäßt, mein Gartenpachtkontrakt mit Fipels Jungen, das Heu- u. Grummetmachen auf dem Hopfberge, die eine lange Spitzbubengeschichte des Mag. Schröter, das Schulehalten an Gerichtstagen im Gartenhauß, die Ärntenkränze nach den Weinlesen, Hanne Marie's Erzählungsabende, das Puppenbegraben, Gutschens Schlachtfeste, der seltene Nachmittagsbesuch bey den alten Fröhrens, einige herrliche Botanisiertage mit m[*einem*] Vater, die Morgenveilchenlese für den strengen Lehrer Schmidt[,], das Grasens meiner Reitpferde aus Bohnenstangen auf den grünen Plätzen zwischen den Pflastersteinen; der Handel mit Zucker u. Kaffee u. Zuckerkraut (Kalk- Kiesel- u. Ziegelsteine); das Fahren der rothen Rüben aus dem Garten mit den Ziegenböcken nach der Nachmittagschule; mein elendes Schränkchen, das mein Vater auf der Auktion eines Maurers in Artern erstanden u. s. w.

⁸ Wolmerstedt: Wolmirstedt, Ortschaft nördlich von Magdeburg.

Der Vater heiratete dann nochmals, die Kammerfrau seiner ersten Frau, Christina Tugendreich Viedmar, hatte aber mit ihr keine weiteren Kinder. Über den Vater gibt eine 1860 zusammengetragene *Geschichte der Freiherren von Meusebach* einige Auskunft:

Christian Carl war einer der originellsten Menschen des Jahrhunderts. Mit dem Fürsten von Anhalt Zerbst, bei dem er Kammer-Rath war, stand er auf dem besten Fuß. Meusebach mußte in Jenes Auftrage Münzen schlagen lassen, deren Abdrucke in rothem Siegelack uns vorgelegen haben, danach zu urtheilen, müssen die Münzen von beträchtlichem Werth gewesen sein. Einen Topf voll solcher köstlichen Stücke vergruben der Fürst und Meusebach auf dem „Kurzberge“ bei Coswig. Was sie dabei für eine Absicht gehabt haben, können wir nicht ergründen, wahrscheinlich, um ihren Namen noch in der Zukunft gefeiert zu wissen, sollte jemals ein Glücklicher diesen Schatz finden.

Als Meusebach seinen Herrn auf einer Schweizer Reise begleitete, erkrankte ersterer an der Colike der Fürst nahm keine Rücksicht darauf und wollte weiter reisen. Meusebach hierüber unwillig, schrieb einen Brief an die Kaiserin Katharina von Russland, eine geborene Prinzess von Anhalt-Zerbst, worin er sie um eine Kammerherrenstelle an ihrem Hofe bittet, nachdem er in dem Schreiben die Gründe zu diesem Wunsche auf das Sorgfältigste explicirt und besonders die Colik erwähnt. Die Kaiserin scheint seinem Wunsche kein Gehör gegeben zu haben, denn Meusebach war niemals russischer Kammerherr. [...]

In späteren Jahren finden wir ihn damit beschäftigt, Heilmittel zu erfinden und zu componiren. Das Seltsamste dabei ist, daß er die heilsamen Kräuter immer scheffelkorb-weise unter einander mischte; nach diesen Maßen giebt er die Recepte in einem noch vorhandenen von ihm geschriebenen Kräuterbuche an. Er experimentirte an Kranken oft mit Erfolg löffelweise. Seine ganze Familie, besonders seine Kinder hatten das interessante Geschäft, die großen Körbe voll Kräuter zu sammeln. Es mag auf dem Boden des Voigtstedter Schlosses gar lieblich gerochen haben.

Christian Carl hatte es nicht gern, wenn man ihn Baron nannte, er schrieb darüber: „Schreibt mich nimmer nicht Baron, schlägt einmal in Jebers Lexicon nach, was baro⁹ heißt.“¹⁰

Bis zu seiner Konfirmation wurde Meusebach im Elternhaus unterrichtet.

Unser Konfirmationstag, der 18. Aug 1793 war ein schöner heiliger Tag; aber der Tag danach u. der erste Abendmahlstag mit dem Tage danach war doch mehr. Mit welchen Gefühlen gingen wir den Morgen nach der Konfir-

⁹ Baro: lat. einfältiger Mensch, Einfaltspinsel, Tölpel, auch Mietsoldat. Heute noch ital. Falschspieler, Mogler.

¹⁰ Witzleben: Geschichte der Freiherren von Meusebach (wie Anm. 2), S. 77 f.

mation, den Puder u. das halbe von Cramer gebauete Toupee noch in den Haaren, in dem Garten hinter dem Pächtershause!¹¹

An seine Kindheit auf dem Lande dachte er später in idyllischen Beschreibungen zurück. In der Vorrede zum ersten seiner *Weißten Bücher* schrieb Meusebach 1815:

Ich denke noch manch Mahl mit stillem Vergnügen einiger heitern November- und Dezember-Nachmittage zu Hause in Vockstedt; das Wetter war noch gar hübsch und mild, und die Lambertsnüsse hinter der neuen Scheune im Schloßgarten wollten bald wieder anfangen zu blühen; wir Kinder aber liefen mit Pächters Hanne Mariechen in den großen Baumgarten an der Trift, der wegen seiner Weite und unübersehbaren Ausdehnung und Gränze an andere Baumgärten und bis hinter an die Helme etwas wahrhaft Romantisches für uns hatte; und mit streifenden Füßen durch das abgefallene Baumlaub suchten wir, eines immer ämsiger als das andere, ob wir nicht unter den Blättern hier und da noch ein Apfelknürzchen oder eine wälsche Nuß auffänden. Da erfreuete und erquickte uns nun alles, die gefundene seltene Nuß und das Apfelknürzchen, das gelbbraune Birnlaub und das rothe würzhaft duftende Kirschlaub, im Zaune die mehligten Henkelbeeren und die Hagebutten; und nur in dem störrigen breit und naß deckenden schwarzen Laube der Nußbäume war es an und für sich nicht so große Lust zu suchen. Wenn aber nun so eine Nuß darunter, noch schön frisch erhalten, oder ein klein warzig Äpfelchen, auch noch frisch und von keinem Froste versehrt, aus den Blättern gefunden wurde, da gab's Freude und Jubel! und es wurde lustiger in den Knurz gebissen als wenn wir zu Hause im Gewölbe uns die schönsten Äpfel aus den Äpfelfässern hätten auslesen dürfen. Der hier im lichten Garten bey Dezember-Sonnenschein und in buntem Laube gefundene Knurz rufte auch wirklich die schöne muntere Zeit des Schüttelns und Brechens und Lesens von Birnen und Äpfeln und so mancher deshalb abgekürzten oder ganz freygegebenen Nachmittagsschulstunde viel schöner, lustiger und lebendiger in unser Gedächtniß zurück, als zu Hause die vollen Äpfelfässer im Gewölbe thun könnten; — und so mäßig und beschränkt gewöhnte Kinder, wie wir damahls waren, sind meistentheils immer mehr auf Freude aus als auf Genuß.¹²

Der alte Meusebach achtete auf den Groschen und erzog auch seine Kinder zur Sparsamkeit. An gleicher Stelle findet sich eine Erinnerung an Besuche bei der verwandten Familie von Witzleben in Wolmirstedt, gerichtet an die aus dieser Familie stammende Ehefrau Ernestine¹³:

¹¹ WB II, Nr. 921, 29. Dezember 1811, S. 507.

¹² WB I, Zum Eingange, Koblenz, 5. Februar 1815, S. 1—8, hier S. 1 f.

¹³ Zur Person siehe Anm. 170.

Deine Tanten in Wolmerstädt, liebe Ernestine, hatten auch noch, als sie schon erwachsne Fräulein waren, ihre aus der Kindheit erhaltenen Spielsachen alle in einem Schränkchen aufgestellt; und ich weiß mirs noch wohl zu erinnern, wie wir Kinder, als wir mit unsrem Vater und mit unsrer verstorbenen Mutter zusammen das letzte Mahl dort waren, über den Reichthum und über die Anhäufung solcher Schätze staunten, und wie dankbar und wie glücklich ich mich fühlte, als die Tante Christiane [*Tafel 4¹⁴*] mir ein kleines dreyeckiges Hütchen von Devisenteig aus ihrem grünen Gewölbe zum Geschenk machte.

Zu Hause waren wir solche Massen von Reichthümern nicht gewohnt und es herrschte in diesem Stücke bey uns eine so gemäßigte Sparsamkeit, daß z. B. die Geburtstage meiner Geschwister, weil sie etwas nahe zusammen fielen, der meines Bruders am 3. und der meiner Schwester am 5. Februar, meistentheils auf Einen Tag zusammen mit Einem Kuchen oder mit Einer großen Kräppel gefeyert wurden, bis ich dann etwas späterhin zu den Geburtstagen meiner Schwester noch besonders und eigenhändig mich aufs Tortenbacken legte.¹⁵

Der Kindheit auf dem Lande und dem Beispiel des Vaters, der in der Familie den Spitznamen „Kräutersammler“ trug, verdankte Meusebach auch das eigene lebenslange Interesse an Botanik und Gartenbau. Im dritten *Weißten Buch* findet sich die Ideenskizze zu einer literarischen Verarbeitung seiner Kindheitseindrücke:

Die Lust des Heu- und Grummetmachens im Hopfberge zu Vockstedt zu beschreiben, u. den Unterschied zwischen beyden, die Brombeeren in den Hecken an den Gräben, der Flutgraben u. die Wasserblumen in dessen tiefern Stellen, das Eckern-Abbrechen zur Zeit der Ruhe u. des HalbAbendbrottes unter den Eichen, das Zurückgehen durch die Bauergärten, die Mühle pp.¹⁶

Seine literarische Ader aber hatte Meusebach nicht von seinem Vater geerbt:

Die drey einzigen poetischen Dinge, die ich von meinem Vater gehört zu haben mir erinnere waren 1, „da schickt der Herr den Jockel naus pp. 2, das Märchen vom Schmidt von Jüterbock mit dem Birnbaum, Lehnstuhl u. Kohlensack, u. 3, das Lessingsche „Gestern, Brüder, könnt ihrs glauben pp.“¹⁷.

¹⁴ Christiane Eleonore von Witzleben (1770—1818), jüngste Schwester von Ernestines Vater. Abb. aus: Familien-Album / oder fürtreffliche Darstellung / vnterschiedener Herren / Frawen vnd Frewlein / VON MEVSBACH. WITZLEBEN. POLENZ. Nr. 4. (Familienbesitz USA.) Dort auch der Übername Christianes: „vulgo: Kretenner“.

¹⁵ WB I, Zum Eingange, Koblenz, 5. Februar 1815, S. 1—8, hier S. 8.

¹⁶ WB III, Nr. 1045 ½, 22. November 1815, S. 68.

¹⁷ Gotthold Ephraim Lessing: Der Tod. In: ders.: Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths.

„Ich weiß doch noch eines von ihm, sagte Frl. Christelchen v. Polenz¹⁸ heute.

Friedrik, Friedrik, dein Brey brennt an,
Rühr'n um, rühr'n um, gieß Wasser dran.“¹⁹

Im Hause des alten Meusebach herrschten in der Sicht des Sohnes schlichte und auf zwischen Herr- und Dienerschaft gegenseitig vorausgesetztes Vertrauen gegründete Verhältnisse:

Unter dem Spiegel meiner Ältern hingen sämtliche Hauswirthschaftsschlüssel. Recht hübsche ökonomische Landedelmannssitte, welche Ordnung zeigt und doch auch eine gewisse Liberalität und das Zutrauen, daß von diesem heiligen obwohl offenen Orte niemand von den Hausleuten mißbrauchend einen Schlüssel wegnehmen werde!²⁰

Vom Vater erzählte Meusebach auch 1815 in seinem dritten *Weißes Buch*, im Kapitel *Liebhabereyen*, einem nicht ausgeführten literarischen Vorhaben, in den *Beobachtungen kleiner Züge*. Trotz notorischer Sparsamkeit neigte der Vater gelegentlich zu Milchmädchenrechnungen. Der Sohn Meusebach, der damals bereits und später im Leben sein beträchtliches ererbtes Vermögen in den Aufbau einer kostbaren Bibliothek investierte und bei Auktionen keine Kosten scheute, schrieb ungerührt:

Eine eigne Liebhaberey, die ich nun durchaus nicht habe, hatte mein Vater; es war die, Auktionen zu beziehen, u. sie hat ihm viel Geld gekostet; aber Geld für Liebhabereyen ist nie ganz weggeworfen, wenigstens so weit weg nicht als die meisten Weiber glauben. Ich weiß nie, daß mein Vater ein neues Buch gekauft hätte; aber auf Versteigerungen hatte er nach u. nach viele Schränke voll Bücher zusammengebracht. — Als eine kurfürstl. Kommission im Lande umher zog u. Meißner Porzellän versteigerte, zog er ihr den ganzen Thüringenschen u. Leipziger Kreis durch nach, u. kaufte nach u. nach gewiß für mehrere tausend Thaler Porzellän zusammen, welches wir zu Hause um so weniger gebrauchen konnten, je weniger damahls unser Hauswesen im Übrigen eingerichtet war, Fremde zu empfangen u. anständig zu bewirthen. Er verkaufte wohl auch wieder im Einzelnen davon, aber eher zu geringerm als zu höherem oder gleichem Preise wie ers erstanden hatte.

Hamburg 1747, S. 399 f., hier S. 399: „Gestern, Brüder, könnt ihrs glauben? / Gestern, bey dem Saft der Trauben, / (Stellt euch mein Erschrecken für!) / Gestern kam der Tod zu mir“.

¹⁸ Der Ehe (geschl. 1751) der ältesten Schwester von Meusebachs Vater Sabine Elisabeth (1730—1783) mit dem Kursächsischen Rittmeister Friedrich von Polenz entstammten die drei Cousinen Friederike, Johanna und Christiane (Christelchen) von Polenz. Vgl. Schwartz I, S. 49, Anm. 2.

¹⁹ WB III, Nr. 1062, 8. Dezember 1815 und 19. August 1819, S. 74.

²⁰ WB II, Nr. 209, 21. Januar 1807, S. 137. Leicht redigiert in Schwartz I, S. 44 f.

Es war bloß die eigene Lust, in Auktionen zu kaufen; u. diese Lust wurde angefrischt durch den Gedanken, daß man in Auktionen wohlfeiler („für ein Spottgeld“ pflegte er zu sagen) kaufe als neu. Dabey vergißt sichs denn leicht, daß das, was man nicht braucht, gar nicht kaufen, wahrscheinlich noch wohlfeiler wäre.

Nach seinem Tode versteigerten wir — drey und vierzig Stück Schränke, die er beynahe alle auf Auktionen nach u. nach zusammen gesteigert hatte. — Auf der Auktion eines armen Maurers zu Artern kaufte er ein alt elend unscheinbares Schränkchen mit zwey Gefachen; es war vermuthlich unter der niedern berauchten Stubendecke seines vorigen Besitzers aufgehangen gewesen, um dessen Handwerkszeug im Winter pp. aufzubewahren. Dieß Schränkchen schenkte er mir u. ich habe so lange, bis ich von Vockstedt auf die Schule nach Roßleben kam, zu Aufbewahrung meiner Kleinodien kein anderes bekommen, aber auch kein anderes begehrt.

Auf einer Auktion in Leipzig kaufte er einen alten Glasschrank von gemeinem Holze, vor Alters grün angestrichen; die Leisten schienen ehemahls vergoldet gewesen zu seyn. Diesen Schrank ließ er durch einen Lastträger auf einem Schubkarren von Leipzig nach Vockstedt (ungefähr 8 bis 10 Meilen weit) fahren, u. der Lastträger blieb nachher 8 bis 14 Tage zu seinem Vergnügen bey uns u. wurde auf das beste gehalten u. gepflegt; es war ein jovialischer etwas fantastisch mit wahrscheinlich auf dem Trödel zusammengekauften Sachen gekleideter Kerl, dessen ich mich noch mit Vergnügen erinnere.

So hatte m. Vater auch schon früher in Mecklenburg unter vielen andern schwer fortschaffbaren Mobilien zwey schwere bloß mit Kuhhaaren gefüllte u. mit grünem Tuch beschlagene Großvaterstühle in d[er] Auktion erstanden u. nach Vockst[edt] bringen lassen. Wahrscheinlich hätte er für die bloßen Überschaffungskosten eben so gute u. bequeme Stühle in Artern oder sonst in der Nähe machen lassen, dann aber freylich der Freude entbehren müssen, die er hatte, auf einer Auktion zu kaufen. Dort in Mecklenburg bey Versteigerung der v. Hahnschen Erbschaftsmasse hatte er auch einen hellrothen u. einen roth, weiß u. schwarz gewürfelten Sammetrock erstanden, welche beyde er, so lange ich mich zu erinnern weiß, doch nie selbst angezogen hat. Aber an heitern Nachmittagen u. Abenden, wenn er mit seinen Gedanken u. Unterhaltungen erst in seiner Vergangenheit gewesen u. dann auf unsere Zukunft gekommen war, eröffnete er uns die künftige Bestimmung dieser kostbaren Kleidungsstücke: „wenn ihr ausstudiert habt u. bey Hofe seyd, so sollst Du, Fritz, den rothen u. Du, Karl, den schönen gewürfelten haben.“²¹

Im Jahre 1835 erzählte Meusebach in seinem Garten in der Karlstraße 26 zu Berlin, wo heutzutage der Bunker in der Reinhardstraße steht, einem jungen Freund aus seinem Leben, und der — August von Cohausen — vertraute das Gehörte frisch aus

²¹ WB III, Beobachtungen kleiner Züge, Nr. 13: Liebhabereyen, 14. Juli 1815, S. 232—234; leicht gekürzt und redigiert abgedruckt bei Schwartz I, S. 45 f.

der Erinnerung, in möglichster Worttreue, seinem Tagebuch an²². Meusebach plauderte sprunghaft über seine Kindheit; zunächst erzählte er die wohl oft wiederholte Anekdote mit den zwei Röcken aus der frühesten Zeit seines Vaters in Neubrandenburg:

Da hat der Vater allerlei alte Gegenstände ersteigert. Armstühle und zwei Samtrocke die die Jungens bekommen sollten, wenn sie einst an Hof gingen, der eine war blau der andere roth und weiß geflammt. Letzterer war der wünschenswerthere, obschon der andere brauchbarer war denn sie haben den noch später zu Hüten und dergleichen verschnitten.

Meusebach erzählte Cohausen bei dieser Gelegenheit auch Erlebnisse aus seiner ersten Schulzeit. Nachdem er bis zu seiner Konfirmation am 18. August 1793 im Elternhaus unterrichtet worden war, kam er auf die Klosterschule von Roßleben.

Schulzeit in Roßleben

Von Fokstedt²³ dem Gut seines Vaters waren es ungefähr 4 Stunden nach Roßleben. [...]

Die Schüler wohnten zu drei in einer Zelle Der älteste hatte das Comando, der geringste mußte Wasser holen etc. An gewissen Tagen der Woche durften wir den ganzen Nachmittag spazieren gehn, an einem Sommertag versuchte ichs bis Fockstedt²⁴ zu gehn, und da es hin und her gelang that ich es häufiger. Ein mal mit einem der hieß Lehlenz²⁵ [.]

Da wir bis nach dem Dorf vor Fockstedt marschiert waren kam uns meines Vaters Wagen entgegen. Der Vater war Tags zu vor in der Umgegend botanisiren gegangen, und da ihm der Regen in die Quere gekommen war so ließ er sich den Wagen kommen um nach Haus zu fahren. Erst wollten wir uns einsetzen; doch da wir hätten umkehren müssen so thaten wir es nicht

²² August von Cohausen (1812—1894), preußischer Offizier; Altertumsforscher; Prähistoriker. Unveröffentlichtes Tagebuch, Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 700, 034 Familie von Cohausen, 05 Carl August von Cohausen, Akte 6. Die Stelle findet sich in dem voluminösen, unpaginierten Tagebuch unter dem Datum des 9. und 10. August 1835 mit dem Titel *Meusebach erzählt mir aus seinem Leben* (im Folgenden Cohausen: Tagebuch).

²³ Fockstedt: Vockstedt bzw. Voigtstedt. Cohausen schrieb wohl nach Gehör, daher die verschiedenen Schreibungen des Ortsnamens: Fockstedt, Fokstedt.

²⁴ Am Seitenrand steht: „M., sein älterer Bruder und seine Schwester spielten auf dem Hof herum, und begruben die Docke (Puppenbalch/?) Sein Bruder war König von Baden Er war sein Knecht Fehle Und sie war die Magd. / F G v. Polenz“. Vielleicht handelt es sich um eine Mitteilung, die Meusebachs Vetter Karl Gottlob Ferdinand von Polenz (1792—1870), der 1835 ebenfalls oft bei Meusebach war, dem Tagebuchschreiber gemacht hat. (Cohausen: Tagebuch.)

²⁵ Lehlenz oder Lehlens: Name nicht nachweisbar in: Album der Schüler zu Kloster Roßleben von 1742 bis 1854. Halle 1854. Möglicherweise eine irrige Erinnerung Cohausens.



Abb. 4: Klosterschule Roßleben. Ansicht 1904.

denn wir wünschten eher nach Hause zu kommen in den Garten zu den Birnen und Stachelbeeren.

Als mein Vater kam und wir Abends wieder zurück nach Roßleben wollten, sagte er wir sollten noch bleiben er wollte an den Rektor schreiben./ Den folgenden Tag hatte mein Vater vor auf dem Kyffhäuser botanisieren zu gehn, und wir fuhren mit hinauf. Was es da schön war! Die freie Aussicht rings um auf die güldene Aue. Das war ein Jubel für uns Jungen. Erst nach 8 Tagen gingen wir fort.

Vor Fockstedt draußen hatten wir einen Garten, in dem stand ein prächtiger Birnbaum, wir gingen hinein und schüttelten uns ein großes Tuch voll, das wir über einen Stab hängten und zusammen trugen auf dem halben Weg wurde der andere es müde und wollte nicht weiter tragen, doch verstand er sich wieder dazu als ich ihm sagte Willst du nicht mit tragen so will ich nicht mit theilen. Als wir nach Roßleben kamen waren die anderen im Abendgebet, wir mußten also warten ehe wir uns beim Rektor melden konnten. Einige Schüler begegneten uns in den Gängen und meinten, Wartet nur ihr werdets schon kriegen; So, so, sagte Lehlenz ich wills ihm schon sagen, er soll mir gewiß nichts machen. Als das Gebet aus war gingen wir ganz still zum Rektor auf seine Stube. „Guten Tag meine Herren, meine ungezogenen Herren, ist das erlaubt auf einen Tag Urlaub zu nehmen und 8 auszubleiben/“, so empfing er uns.

Lehlens stand ganz niedergeschlagen und still da wie ich denn auch. Der Rektor ging an die Schublade um uns unser Wochengeld auszuzahlen, ich

bekam 6 Groschen der Lehrenz, glaub ich, 10. Strafe bekamen wir nicht.²⁶

So glimpflich ging es für den Schüler Meusebach in Roßleben nicht immer ab. Nie vergaß er, wie die Mitschüler ihn schikanierten:

Was ich dort in Roßleben ausgestanden habe kann ich keinem Menschen sagen. Sie hatten mich ja ein mal in Verdacht ein Paar Hosen gestohlen zu haben, und drum bin ich auch fortgekommen.

Als ich in späteren Jahren Referent in der Fonk'schen Sache²⁷ wurde, da sagte ich dazu bin ich recht eigentlich am geeignetsten weil ich weis was ein Mensch durch falschen Verdacht leidet.

An einem Nachmittage, wo alle andern ausgingen, war ich zu Hause geblieben, ich wußte zwar nicht viel aber ich war fleißig, und hatte ein großes Colectaneenbuch in das ich allerlei einscrieb.

Früher war ich gut Freund mit einem schlechten Jungen, der nichts wußte und als ich mich später mit ihm entzweite, warf er einen Haß auf mich und schlug und nekte mich wo er nur konnte. Als die andern vom Spaziergang heim gekehrt waren, verbreitete sich das Gerücht, es seien jemand ein Paar Hosen gestohlen worden, und bald danach, daß ich sie gestohlen hätte, die Hosen fanden sich beim Nachsuchen in einer Cloake ganz zerschnitten.

Das Gericht und die Jungen kamen sogleich zu mir, rißen mich vom Stuhl, und schlugen und beschimpften mich. Der Rektor kam und ich weinte (Rotz und Wasser) bitterlich. Ich sagte ihm ich könnte es gar nicht gethan haben, ich wollte ihm auch zeigen was ich den Nachmittag geschrieben hätte, aber das half mir wenig.

Das war eine unglückliche Zeit. Abends kamen die Jungen wieder und hoben mir die Stubenthüre aus, und trugen sie weit fort durch die Gänge bis hinten hin. Ich war der älteste in der Stube die zwei Jüngern wollten ihre Pflicht thun und die Stubenthüre holen; doch litten es die Jungen nicht. Ich mußte kommen der Dieb mußte kommen. Ach da saß ich recht unglücklich an meinem Tisch in der offenen Stube. ich weinte und sie standen vor der Thüre und höhnten mich. Ich mußte gehn und meine Thüre holen, wie Christus der Herr lud ich mir sie auf den Rücken, die andern spien und spoteteten, und stießen mich daß ich hin stürzte, und gegen die Wand fiel.

Doch schwankt ich fort bis zu meiner Stube wo ich die Thüre wieder einhängte. So machten sie mir es noch ein Paar Tage, bis zum Sonntag, da nahm ich mir Urlaub hinüber nach Fokstedt. Ich ging durch den Schulhof nach dem Thor zu die Jungen lagen am Fenster rings um und schrien mir nach, und haben mich mit Brod geworfen, da dreht ich mich um und sah hinauf und sagte in meinem Sinne „hierher gehst du nicht mehr zurück.“ Und ich bin nicht mehr nach Roßleben gekommen bis auf den heutigen Tag.

In Fokstedt hatte ich aber nicht den Muth etwas davon zu sagen, nur mei-

²⁶ Cohausen: Tagebuch (wie Anm. 22).

²⁷ Zu Meusebachs Rolle im Fonk'schen Prozess siehe weiter unten, S. 339—343.

nem Bruder sagte ich es. Als ich Abends wieder fort gesollt hätte sagte der zum Vater (ich habe noch seine Worte behalten) der Karl will nicht mehr zurück nach Roßleben, sie haben ihm da vorgeworfen er hätte ein Paar Hosen gestohlen. Was, sagte der Vater, nun da soll er nie nicht mehr hin.

Mein Vater schrieb den Tag drauf einen heftigen Brief an den Rektor, daß er sie alle beim geheimen Schulkolegium verklagen wolle; und Jäger mußte damit hinüber reiten und meine Sachen holen. Durch jenen Brief hatte er die Lehrer [*gegen*] mich ärgerlich gemacht und die traten zusammen und forderten alle Schüler auf alles zu sagen was sie von mir Böses wußten, es wurde ein förmliches Protokoll aufgenommen und meinem Vater geschickt. Das Meiste war wahr und das gestand ich ihm und erzählt es selbst. So hatten sie mir zum Beispiel zur Last gelegt daß ich Bier an die Wand geschüttet hätte. Wir hatten solche großen zinnern Bierbecher, und wenn wir Bier bekamen so war es Sitte daß die Jungen etwas davon an der Wand hinauf schütteten; und wenn ich es nicht thun wolle so fielen sie über mich her und sagten: den haben die Herrn lieb und er will es anzeigen. und da muß ich dan[*n*] auch von meinem Bier ausgießen.

Nur etwas Böses hatte ich gethan, das aber nicht aufgeschrieben stand. Es war so ein großer gar dummer Junge da der plagte und schlug mich immer; einmal wußte ich gar nicht mehr mir zu helfen und mich zu wehren, da nahm ich eine Schere und ging zu seinem Rock der an der Wand hing, und schnitt ihm hinten in den Schooß, so tief $\frac{1}{4}$ Zoll. Es kam aber daher; mein Großvater²⁸ hatte den Vater des Jungens studiren lassen hatte ihm eine Pfarrei verschaff[*ft*] und überhaupt ganz für ihn geso[*rgt*]; und nun wollte sein Sohn mich so schlecht behandeln, das empörte mich zu sehr. Mein Vater gab mir für alle meine protokolirten Vergehen 6 Wochen Stubenarrest, die ich auch pünktlich absaß.²⁹

Doch verband Meusebach auch andere Erinnerungen mit seiner Schulzeit in Roßleben. Als er bereits Student in Göttingen war, schrieb er am 6. Juni 1801, an seinem 20. Geburtstag, folgende Erinnerung und Gewissenserforschung nieder:

Mein Lehrer, der Rektor Strack³⁰ zu Roßleben (dem ich noch mehr Dank schuldig bin für treue u. thätige Sorge und Pflege um meine körperliche Gesundheit als um meine moralische Erziehung u. wissenschaftliche Bildung) nannte mich immer lobend den bedächtigen Meusebach. Einigen Grund dazu mochte er wohl deshalb haben, weil ich auch schon damahls, so vieler Kindereyen ungeachtet, doch auch Neigung und Sinn für Gesetztheit hatte. So sehnte ich mich oft aus den kindischen Spielereyen (wobey ich gleichwohl der ärgste u. tollste mit seyn konnte) nach der Gesellschaft und dem Umgange mit Erwachsenen und Gesetzten. Es konnte wohl beydes beste-

²⁸ Großvater: Karl Ludwig von Meusebach (1706—1774).

²⁹ Cohausen: Tagebuch (wie Anm. 22).

³⁰ Friedrich Benignus Jacob Ludwig Strack (1748—1800), seit 1786 Rektor in Roßleben.

hen, ohne daß ich ein Heuchler zu seyn brauchte. Ich kann indeß doch nicht läugnen, daß ich (um Zuneigung u. Zutrauen meiner Mitschüler zu gewinnen, welches mir in Roßleben aber nie gelang) manch Mahl heuchelte, indem ich gar zu ausgelassen unter ihnen war. So erlaubte ich mir bisweilen wohl gar, vor meinen Mitschülern über neue Einrichtungen der Lehrer, z. B. die einer Lesebibliothek, unverständig tadelnd mit loszuziehen, über welche ich mit dem Lehrer selbst freudig theilnehmend u. so zu sagen beyfällig gesprochen hatte. Meine Mitschüler nannten mich auch den Bedächtigen, aber im Spott. Und sie hatten in der That fast mehr Recht als der Rektor. O wäre ich wahrhaft bedächtig gewesen und geblieben; so wäre ich nicht so oft gestrauchelt u. gefallen, wäre wenigstens, wenn ich aus Unvorsichtigkeit fiel, früher wieder aufgestanden u. hätte bedachtsam mich vorgesehen nicht wieder zu fallen. So fest ich mich überzeugt halte, daß die Warnung: „sey bedachtsam!“ eine jener goldnen Lehren ist, aus welcher man alle sittliche Weisheit herleiten kann; so selten bin ich doch recht und wahrhaft bedachtsam. Es giebt Zeiten, Stunden, Augenblicke, wo man sehr bedachtsam seyn kann; aber in wenig Augenblicken darnach ist man wieder so schrecklich unbedachtsam, so zerstreut. Der Taumel und Strudel rauschender Gesellschaft u. lärmender Freude ist der Tugend der Bedachtsamkeit wenig nütze; oft aber auch eben so wenig die leere todte Einsamkeit; wie leicht machen beyde — statt bedächtig — selbstvergessen. Das Gebet macht bedachtsam. Es erinnert uns an Gott u. seine Liebe, an unsre Pflicht u. Dankbarkeit gegen ihn, an unsre Mitmenschen, für die wir beten, besonders an die, die uns näher angehen, Ältern, Geliebte, Freunde pp. Da denken wir auch an ihre Liebe gegen uns; wir bitten Gott, sie zu belohnen, wir denken daran, daß wir sie selbst belohnen wollen — durch unser Besser- und ihrer Würdiger-Werden.³¹

Schulzeit in Merseburg

Nachdem Meusebach von 12 bis 15 Jahren die Klosterschule Roßleben besucht hatte³², wechselte er im Jahre 1796 ans Domgymnasium zu Merseburg, wo er bis zum Frühjahr des Jahres 1800 blieb.

Am Domgymnasium, damals im Kreuzgang des Domes untergebracht, lag der Schwerpunkt bei den alten Sprachen. Morgens von 6 bis 10 Uhr gab es vier, am Nachmittag von 1 bis 3 Uhr zwei Stunden Unterricht. Mittwochs und samstags, wenn in der Stadt Markttag gehalten wurde, fiel der Nachmittagsunterricht aus. Den Sonntag strukturierten die Gottesdienste in Dom- und Stadtkirche.

Unterricht im Griechischen erteilte der Rektor Johann August Philipp Henicke³³, den im Lateinischen der Konrektor Johann Augustin Wagner³⁴.

³¹ WB I, Nr. 62, 6. Juni 1801, S. 203 f.

³² Laut Immatrikulationsbuch der Klosterschule Roßleben vom 14. September 1793 bis zum 29. August 1796.

³³ Johann August Philipp Henicke (1751—1828). Nach dem Besuch der Klosterschule Donn-

Aus großem zeitlichen Abstand erinnerte sich Meusebach im Jahre 1835:

Dann kam ich nach Merseburg zu einem Diakonus der 300 Thaler Gehalt hatte und eine Frau, eine Magt[!] und seinen Schwager, von dem er jährlich 60 Thlr und einige Naturalien bekam[.] Von mir bekam er 100 Thlr. und 50 verdiente er sich jeden Winter dazu indem er ein Buch schrieb.

Er war ein strenger Mann der seine Sachen zusammen hielt. Es mußte viel gearbeitet werden und der Freistunden waren nicht viel. Es war aber doch schön.³⁵

Dieser „Diakonus“ war der Senior und Stadtpfarrer Heydenreich³⁶, ein Mann von Mitte Dreißig, bei dessen junger Familie der Domschüler zunächst wohnte. Eine Niederkunft der „Frau Seniorin“ bekam er noch mit. Die Predigten Heydenreichs in der Stadtkirche hörte Meusebach regelmäßig. Doch als „der Senior“ beim Wohn- und Kostgeld eine jährliche Zulage von 20 Rthln. verlangte, bat Meusebach den Konrektor Wagner am 18. Dezember 1798 um Aufnahme in dessen Haushalt. Noch am selben Tag sagte ihm dieser für die bislang bezahlten jährlichen 100 Rthlr. zu. Meusebach freute sich, hatte er doch kurz zuvor im Tagebuch bemerkt, Wagners „Humanität“ erscheine ihm „immer bewundernswürdiger“ (9. Dezember 1798).

Meusebachs Tagebuch

Von 1798 führte der Schüler Meusebach Tagebuch, um Gang und Fortschritte seiner Bildung zu dokumentieren, zu kritisieren und vor allem jeden Tag neu von sich selbst einzufordern. Dieses unveröffentlichte Tagebuch, Instrument zur moralischen Selbstverbesserung, Dokument eines „sozialgeschichtlich höchst interessante[n] Lebens“³⁷, ist in zwei Heften erhalten, die Meusebach platzsparend und mit penibel winziger Schrift gefüllt hat³⁸.

dorf und der Domschule in Naumburg studierte er ab 1773 in Leipzig Theologie, Philologie und Geschichte. Nach dem Magisterexamen 1779 zunächst Rektor an der Klosterschule Donndorf, ab 1790 Rektor am Domgymnasium Merseburg.

³⁴ Johann Augustin Wagner (1734—1807), Klassischer Philologe, ab 1770 Konrektor am Domgymnasium Merseburg.

³⁵ Cohausen: Tagebuch (wie Anm. 22).

³⁶ Friedrich Erdmann August Heydenreich (1765—1847).

³⁷ Peter Sprengel: Dokumente sanfter Rührung. K. H. G. v. Meusebach als Leser und Verehrer Jean Pauls. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft. Bd. 22 (1978), S. 110—153, hier S. 114 (im Folgenden Sprengel: Dokumente); mit ersten Auszügen aus Meusebachs Jugendtagebüchern. Siehe auch dens.: Schoppes Hochzeitsrede und Albanos Hochzeitsreise. Weiteres über die Jean-Paul-Verehrung des Freiherrn von Meusebach, mit einem Anhang. In: Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft. Bd. 28 (1993), S. 85—106 (im Folgenden Sprengel: Schoppes Hochzeitsrede).

³⁸ Tagebuch I (Merseburg 22. Juli 1798 — 17. September 1799), Format 10 × 16,5 cm. Tagebuch II (Merseburg 18. September 1799 — Göttingen 13. Juni 1800), Format 9,7 × 16,4 cm. Berlin, SB, Nachlass Meusebach, Kps. 2, 1.

Auf das Vorsatzblatt des zweiten Tagebuchs trug Meusebach Motti ein, Leitgedanken für den autodidaktischen Zweck der täglichen Eintragungen:

Γνώθι σεαυτόν.³⁹

Nutze die Gegenwart.

Lebe, wie du wenn du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben.⁴⁰

Tritt im Geist zum Grab oft hin,

Siehe dein Gebein versenken; Ὁ βίος βραχύς, ἡ δὲ τέχνη μακρά.⁴¹

Sprich: Herr, daß ich Erde bin,

Lehre du mich recht bedenken.

Lehre du michs jeden Tag,

Daß ich weiser werden mag.⁴²

7 Okt. früh. [1799]

Diese Motti bilden den Rahmen für Meusebachs Selbsterziehungsversuch: Der Zweck ist Selbsterkenntnis, das Mittel Selbstdisziplinierung im Bewusstsein der eigenen Sterblichkeit, wobei der Umstand der Kürze des Lebens und der Länge der Kunst zweierlei bereitstellt, nämlich eine Ermahnung zur Demut wie den Trost, dass Vollkommenheit außerhalb menschlichen Vermögens liegt.

Das Tagebuch ist voller Selbstvorwürfe, einer der häufigsten ist der, die Zeit nicht richtig genutzt zu haben. Der Hauptgrund war Meusebachs Spieleidenschaft.

Zeitweise spielte er ungeheuer viel Billard, in Privathäusern, in der Domapotheke oder in Gasthäusern wie „Zum goldnen Arm“. Zudem spielte er Karten. Lief es beim Spiel nicht nach seinem Gusto, konnte er hitzig werden. Immer wieder warf er sich Zeitverschwendung beim Spiel vor, einmal ermahnte er sich gar: „ich darf mich die Sucht zum Billiard nicht verführen lassen“ (25. Juli 1798). Dann gelobte er sich Besserung, und es blieb in aller Regel beim guten Vorsatz.

³⁹ Γνώθι σεαυτόν: griech. Erkenne dich selbst.

⁴⁰ Lebe, wie du: Beginn der zweiten Strophe des Gedichts *Vom Tode* von Christian Fürchtegott Gellert in: Sammlung der besten deutschen prosaischen Schriftsteller und Dichter. Hrsg. von Christian Gottlieb Schmieder. Bd. 2. Karlsruhe 1774, S. 174 f.

⁴¹ Aphorismus des Hippokrates: Das Leben ist kurz, die Kunst ist lang.

⁴² Letzte Strophe des Gedichts *Vom Tode* von Christian Fürchtegott Gellert (wie Anm. 40).

Der Konrektor Wagner und seine Haushälterin Charlotte Sparre

Die Wohnung des Konrektors befand sich im Gebäude der alten Domapotheke an der Burgstraße in einem oberen Stockwerk und war auch durch diese zugänglich. Als Meusebach beim Konrektor eingezogen war, gestaltete sich das Zusammenleben schwieriger als erwartet. Wagner feierte gleich am Tage nach dem Einzug des Schülers seinen 64. Geburtstag. Dem angesehenen Altphilologen und hochgeschätzten Pädagogen wäre zweifellos als Schulmann eine größere Karriere beschieden gewesen, hätte er nicht in seiner Jugend beim Bombardement der Stadt Wittenberg während des Siebenjährigen Krieges das Gehör fast ganz eingebüßt. Im Alter hörte er nur mehr auf einem Ohr, wenn man nah und laut hineinsprach. Meusebach kam also von einer jungen Familie ins Haus eines alten Junggesellen, der seinen Studien und literarischen Interessen oblag und allein mit Hund und einer Haushälterin lebte. Das nahe Zusammenleben kratzte an Meusebachs Respekt:

Des Mittags bey Tische war ich mißvergnügt. Ich weiß nicht was für ein misanthropisches Gefühl mich manch Mahl befällt; da ist mir am andern nichts recht, da schnaubt er zu sehr, da spricht er nicht recht, da isset er zu gierig. Zumahl der letzte Umstand beleidigt mich oft u. außerordentlich, u. gleichwohl sollten sich nicht auch andre über mich so ärgern können? Ach ja ich esse auch oft gierig; und nichts (wie gesagt) ist mir unangenehmer als dieß sehen. Zu meinem Mißvergnügen bey Tische trägt des Conrektors Liebling, der Hund, viel bey. Hier hab ich wohl was gerechtre Ursache als bey den Menschen. Dieß von Natur so heftige gierige Thier ist vom Konrektor so sehr verzogen; das ist mir eben ärgerlich, wenn ich sehe daß er den Hund mehr liebt als Menschen; denn, hätte er Kinder, er würde sie nicht waschen u. kämmen, wie er den Hund flöht; es thut ihm nicht so weh, wenn der Hund einen Menschen gebissen hat, als ihn die Angst u. Furcht vor der Strafe des Thiers rühret; da so *[//]* man sich mit dem hitzigen versöhnlichen Hunde aussöhnen; u. er ist im Stande, Menschen seine Schüler, Flegel zu schimpfen, u. es fragte sich, wenn einer der ihn beleidigt, käm u. um Verzeihung bäte, ob er ihm ohne Beschämung oder Spott oder Strafpredigt vergäbe oder gehen ließ. (13. September 1799)

Wagners Haushälterin hieß Charlotte⁴³. In einer biographischen Skizze schrieb der Rektor Hennicke nach Wagners Tod, dieser habe ihr „seit 30 Jahren alles, was die Pflege und Abwartung seines Körpers betraf, gänzlich überlassen, *[ihr]* die ihm den Mangel des Gehörs dadurch weniger fühlbar machte, dass sie sich ihm über alles, was sowohl sein Hauswesen, als auch andere Dinge betraf, die zu wissen ihm nicht ganz gleichgültig waren, leicht und schnell verständlich machen konnte; die seine kleinen

⁴³ Der vollständige Name war Charlotte Sparre (?—1799). Ihr Bruder, der Magister Sparre, wohnte in Teutschenthal.

unschädlichen Launen und Eigenheiten genau kannte, und sich in dieselben geschickt zu fügen, oder ihnen unmerklich entgegen zu wirken verstand“⁴⁴. Und mit dieser Haushälterin Charlotte, die Wagners Leben organisierte, sein Ohr und seine Verbindung zur Außenwelt war, kam Meusebach nicht zurecht, sie war in seinen Augen falsch und klatschsüchtig. Im Tagebuch heißt es einmal:

Der Konrektor hatte gegen mich ein Mißtrauen merken lassen: er wollte geschwind hinausgehen u. rief Charlotten, die hinausgegangen war zurück, damit ich nicht allein in der Stube blieb. Dieß kränkte ich mich sehr. Ich wollte mich in der freyen Natur erholen. Seitdem nahm ich mir vor, alles zu vermeiden, was zu einem Verdacht Anlaß geben könnte, vorsichtig im Reden seyn, u. nur wenig zu sprechen, weil Charlotte alles falsch erzählt, was ich sage. (16. Mai 1799)

Einige Zeit später wiederholte er „betrübt“ diese Klage, denn Charlotte sage dem Konrektor jede Kleinigkeit schief, halb wahr, mit vielen Zusätzen wieder, sodass dieser nachher von ihm „keine vortheilhafte Meynung“ behalten könne. Meusebach fühlte sich von beiden „verkannt“:

Zugleich bringt mir dieß einen noch stärkern Abscheu vor Haushälterinnen bey; er sagte einmahl: es ließe sich ein vernünftig Wort mit ihr sprechen. Kommt diese Meynung von seiner Taubheit her, so ist er zu beklagen. Ein Weib, das beständig halbwahre, ganzunnütze Dinge spricht, nicht widersprochen seyn will, soviel Bauernstolz hat, das Gott erbarm, ich gäng lieber nach Siberien als mit ihr ein Leben durch zu leben. Nur das tröstet mich, daß man nie etwas vollkommnes in der Welt erwarten kann. Und ich will mir das *nil admirari*⁴⁵ immer gegenwärtig erhalten, daß ich mich nicht selbst täusche. (30. Mai 1799)

Unterdessen war Charlotte ernsthaft erkrankt, der Konrektor „entschuldigte sich“ gar bei Meusebach „wegen seiner Besorgniß für Charlotten“ und sagte ihm, „sie habe soviel moralischen Werth“ (20. Juni 1799). Trotzdem ärgerte den jungen Mann der Haushälterin „Bauernstolz“ (20. Juni 1799), auch wenn er etwas ins Wanken kam, wollte er einen gewissen Abstand gewahrt wissen:

Charlotten ihre gegenwärtige Krankheit macht, daß ich gelinder wieder von ihr denke. Indeß bin ich ihrer Person, u (wie der Konrektor aber glaubt) weil sie aus niederm Stande u. von schlechter Erziehung ist, nicht deßhalb ungewogen. Nur deßwegen, weil man mit ihr sprechen soll, als wäre sie von

⁴⁴ Johann August Philipp Henricke: Etwas über Johann August Wagner. Merseburg 1810, S. 24 f.

⁴⁵ Nil admirari: lat. nichts bewundern, von nichts überrascht sein. Antwort des Pythagoras auf die Frage, wozu das Denken gut sei. Horaz, Epistulae, I, 6, beginnt mit diesen Worten. Auch bei Cicero, Tusculanae disputationes (3, 30), Seneca, Epistulae Morales (8, 5). Die Eigenschaft der „Athaumasia“, sich durch nichts aus der Fassung bringen zu lassen.

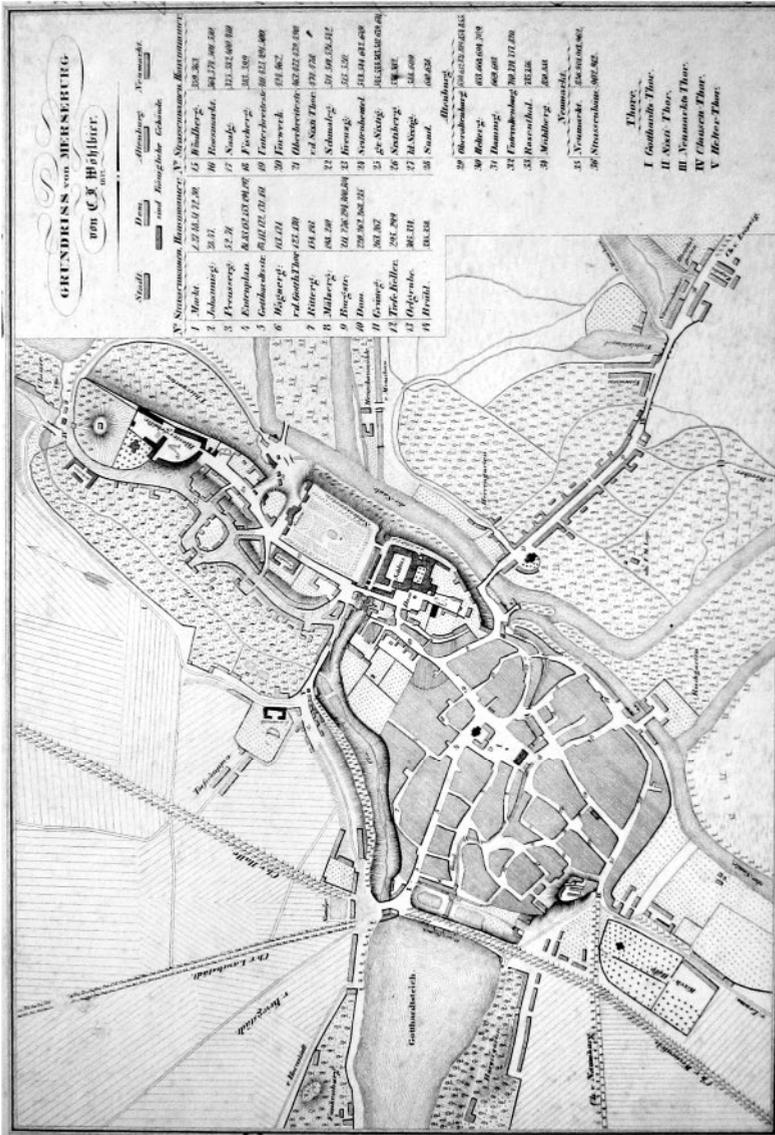


Abb. 6: Grundriss der Stadt Merseburg 1842.

höherer Erziehung u. bessern Kenntnissen. Ich spreche sehr gern mit gemeinen Leuten, aber ich spreche mit ihnen nach ihrer Weise, welches ihnen angenehm ist u. seyn muß. Über Urtheile in den Dingen u. in Filosofieren darf ich mich durchaus nicht mit ihr einlassen. (27. Juni 1799)

Am 29. Juni notierte Meusebach zwar, er nehme sich bei „der kranken Charlotte [...] einige Mahl der Sache recht vorsichtig an“ und habe mit ihr „über Unzufriedenheit ihres Schicksals“ gesprochen. Allein, es half nicht: „Aber ich sehe, daß sie mich täuscht, sich gut verstellen kann, u. ich ärgre mich“. Am meisten reizte seine Empfindlichkeit Charlottes Klatschsucht. Am 1. September war Meusebach beim Grafen Brühl,

wo wir von 3 — 6 Uhr mit Vergnügen Billard spielten. [...] Ich war den ganzen Abend sehr vergnügt da. Ein einziger Umstand unterbrach in etwas dieses reine Vergnügen. Mir dieß hier aufzuschreiben, scheint wohl lächerlich. Die Gräfin Br. sagte sie hätte von ihrer Köchin gehört, daß ich nicht gern Kartoffeln äße. Dieser hätte es unsre Aufwartefrau gesagt, als sie ein Mahl mit einander auf den Markt gegangen. Und wollte die es nun wissen? ich hatte, wie ich wieder von meiner Reise kam, ganz unbefangen u. ohne weitere Absicht, wahrscheinlich bey vorhergegangner Gelegenheit bey Charlotten erzählt, daß ich zu Hause schon K[artoffeln] gegessen hätte, sie wären aber noch nicht gut gewesen. Daraus hatte dann die wohlweise klatschige Charlotte den Schluß gemacht, ich äß die Kartoffeln nicht gern u. wolle es ihr so gelegentlich zu verstehn geben. O der hochweisen klatschigen Weiber! die von sich nur auf andre schließen, denken andre Leute müßten sich auch ihrer niedern Verfahrungsart bedienen! Der ganze Umstand, wie gesagt scheint unbedeutend u. lächerlich. Und ich denke doch, er ists nicht so sehr. So wie diese Kleinigkeit, die Brühls ohne meinen Nachtheil nun glauben mögen oder nicht, doch so ganz verkehrt u. falsch an sie kam; eben so könnten andre Dinge verfälscht an sie kommen, wo ich den schlimmen Schein nicht vermeide; und ich könnte mich dadurch der Achtung u. Liebe solcher Rechtschaffnen, als Brühls sind, verlustig machen, welches mir nicht einerley seyn könnte; und dieß könnte nicht nur bey Brühls geschehen, sondern bey vielen andern Leuten, der gute Meynung von mir u. Achtung mir nicht gleichgültig ist. (1. September 1799)

Charlottes Krankheit verschlimmerte sich, am 15. September notierte Meusebach abends:

Dann sprach ich noch mit dem Conrektor über Charlotte, ihren bald zu vermuthenden Tod, seiner nachherigen Einrichtung. Ich gestehe, ich habe ihm immer nicht das Gefühl für wahre, volle, hohe, theilnehmende Liebe zuge-
traut, u. ich bin noch sehr ungewiß, was ich so eig. denken soll. Ich muß besser von ihm denken, wenn er sich davon überzeugt u. es als wahr fühlt, was er sagt: „Charlotte sey was man so vernünftig nennt, u. er verliere sie unger-
n,



Abb. 7: Domapotheke an der Burgstraße, Merseburg, heutige Ansicht.

weil sie sich gut in seine Ohren u. Launen zu schicken gewußt.“ Wenn ichs nur über mich zu gewinnen vermöchte, ich wollt’ ihm gern beystimmen. Aber trotz aller Überlegung kann ichs doch nicht. Weil er nicht hörte, so hörte er nicht, wie schief u. partheyisch, neidisch sie über andre urtheilt, beständig über die Leute herzog, eine Klatsche war, ihm selbst etwas erzählend dazu log; ihn sogar hinterging, wie ein Mahl mit dem Kaffee; sie wollte uneigennützig, aufopfernd duldend, verständig, klug, über alle Dinge sprechen zu können scheinen. Hassen, thu ich sie nicht; lieben, wenn es heißt das wahre Glück eines andern wünschen, ja, da lieb ich sie; aber ich schätze sie nicht hoch, sondern muß sie mehr verachten. Ich wünsche ihr daß sie bald sterbe, damit sie in einen Zustand bald kommt, wo sie ihrer körperlichen Leiden erledigt, im Stande ist besser u. vollkommner zu werden. (15. September 1799)

Nun, da es mit Charlotte zu Ende ging, kam die Schwester des Konrektors ins Haus, um diesem beizustehen. Für Meusebach ein weiteres Problem:

Der Konrektor hatte die Nachricht bekommen, daß seine Schwester schon über 8 Tage kommen wollte, u. daß ich dann meine Stube räumen müßte. Das letzte machte mich sehr verdrießlich. *Nil admirari*, sagte ich zu mir selbst. In ein Elysium bin ich nun hieher auch gerade nicht gekommen; manches ist hier besser, manches bey Seniors. Nun kann ich nichts mehr für mich arbeiten, zumahl daß ichs immer noch aufgeschoben meine Bemerkungen über mich selbst zu vollenden, ärgert mich nun sehr. Wann und wo soll ich sie unbemerkt schreiben? (24. September 1799)

Am 3. Oktober kam Meusebach vom Kartenspielen aus der Apotheke zurück. Vorher hatte er in der Stadt Lottchen Kaufmann getroffen, die „Tochter eines KonsistorialAktuars zu Merseburg“⁴⁶, an die er „schon den Tag über mit einer Sehnsucht u. Verlangen“ gedacht und der er beim Abschied „sanft die Hand“ gedrückt hatte⁴⁷. Nach 10 Uhr hörte er zu Hause,

Charlotte werde nicht mehr lange leben, ich wollte gern sie sterben sehn, weil ich mir den Eindruck, den Leichs⁴⁸ Tod auf mich machte, so vortheilhaft achtete. Ich ging zu ihr. Sie erkannte mich, drückte meine Hand u. hielt sie so lange bis ihr alle Kraft verging u. sie langsamer athmete. Ungefähr $\frac{1}{4}$ auf 1 Uhr hörte sie auf zu athmen. Bis 1 Uhr blieb ich noch bey ihr. So gerührt war ich freylich nicht, den Eindruck machte es nicht bey mir, als das erste Mahl Leichs Tod. Halb 2 Uhr legt ich mich nieder. (3. Oktober 1799)

Am nächsten Tag war wie gewohnt Unterricht, aus dem er erst gegen vier Uhr zurückkam. Danach vermerkt das Tagebuch den erstaunlichen Umstand, dass Meusebach, wohlgermerkt ein 18-jähriger Schüler, bei der Obduktion einer älteren weiblichen Leiche zugegen sein konnte:

Nachher sah ich der Sektion Charlottens zu bis 5 Uhr. Ich war nicht gleich vom Anfang da gewesen. Doch sah ich noch das wichtigste. Welche eigne Empfindung auch dieß zum ersten Mahl bewirkt! Ihr Körper war äußerst zerstört; und nun muß ich um Verzeihung bitten, wenn ich ihren öftern Klagen über Schmerzen nicht so glaubte. Schauderlich ist mirs nun nachher. (4. Oktober 1799)

⁴⁶ WB I, Nr. 28, 14. und 15. Oktober 1799, S. 112.

⁴⁷ Das Verhältnis der beiden wird in dem Kapitel: Lottchen Kaufmann, ein „Liebesverhältniß“ (S. 58—63) behandelt.

⁴⁸ Leich: nicht identifizierte Person und Umstände. Offenbar hatte Meusebach bereits einen Menschen sterben sehen.



Abb. 8: Das Portal des Domgymnasiums Merseburg von 1575.
Es befand sich bis 1883 am niedergelegten Westflügel der Klausur.

Am 6. Oktober, einem Sonntag, ging Meusebach nach dem Abendessen noch einmal runter in die Apotheke.

Nachher kam meine Bangigkeit ungewöhnlich stark. Halb 11 Uhr wurde die Leiche fortgetragen, ich fuhr in trauriger Stimmung mit, u. kam in noch trauriger zurück. Der gute Konrektor sah ihr noch ein Mahl ins Grab nach. Als er mich zu Hause still sah, sagte er: „Wir haben ja nur die Hülle begraben, sie lebt noch.“ Das freute mich sehr, ich sah seinen festen Glauben an Unsterblichkeit. — Ich bat Gott um Verzeihung, daß ich Charlotten oft Unrecht gethan, bat ihn ihr einen glücklichen Zustand zu geben, in dem sie immer besser u. vollkommener werden könnte. Auch dem guten Conrekt. thu ich oft Unrecht. Man lobte mich daß ich manches für Charlotten gethan, ich hörte wie es ihr gefreut; — u. ich fühlte mich beschämt. (6. Oktober 1799)

Heute früh sagte der Conrektor zu mir: „Sie haben auch etwas geerbt von Charlotten, ernstlich; ihre Bibel“; er brachte sie mir. Ich hatte große Freude darüber; u. dieß war ihm hinwieder lieb. Er sagte, er habe es Charlotten so



Abb. 9: Flur der Domapotheke (2013). Treppenhaus zu den oberen Wohnungen vorne links, Durchgang zu den Räumen der Apotheke rechts.

noch vorgeschlagen, weil er gewußt, daß mir die Bibel willkommen seyn würde. (7. Oktober 1799)

Meusebach glaubte offenbar an die Möglichkeit eines Purgatoriums nach dem Tode.

Vier Tage später wurden, nachdem Meusebach „spät aufgestanden“ war,

allgemach Anstalten zur Erbschaftsvertheilung Charlottes gemacht. Diese ging nach 9 Uhr vor sich, und es gab vielen Spaß dabey. (11. Oktober 1799)

Gleichwohl blieb das Verhältnis Meusebachs zum alten Wagner getrübt:

Ein lächelnder Blick u. eine gezierte nachgeahmte Rede des Konrektors machten mich empfindlich, u. erinnerten mich derb daran, wieviel mir Charlotte mit ihren lügenhaften u. halbwahren Klatschen geschadet beym Konr[ektor]. Wäre ich doch nie zum Konr. gekommen, so wäre unsre gegenseitige Achtung nicht so sehr verringert worden. Er sah nun an mir manchen Fehler, Jähzorn, seither Neigung zum öftern Ausgehn (zumahl da er selten ausging, u. Charlotte nicht mehr konnte). Daß ich mit Charlotten mich

manch Mahl heftig stritt, welche filosofieren wollte, u. ihm dann vorlog. Ich sah nun daß seine Humanität, die ich vorm Jahre noch so hitzig pries, nichts als Eitelkeit war, daß ihn ein Löbchen auch von einem Unverständigen so sehr entzückte, daß er um dieß zu erlangen (zumahl in der gelehrten Welt) selbst unverschämt falsch Weihrauch streute, wie an Denis⁴⁹. Gab er mir gleich noch an Ostern die Censur: „*non laudo, amo enim*,“⁵⁰ so freute er sich doch dabey mehr in seiner Eitelkeit des sinnreichen Löbchens, das er mir ertheilt, u. auf das (wie er nachher bey andrer Gelegenheit sich verlauten ließ) eigentlich wenig oder nichts zu rechnen. — Charlottens Tod hat ihn, von dem ich bisher seiner anscheinenden Kälte wegen in Rücksicht seines Glaubens ungewiß war, zum ernstesten Nachdenken über seinen Tod gebracht. Er lieset nun fast täglich sowas dergleichen u. in meiner Stolzschens Übersetzung das N. T. Aber (was ich bey solchen alten Leuten manch Mahl bemerkte) die herzliche Menschenliebe scheynt dabey immer mehr abzunehmen; er wird fast mürrisch u. eigensinnig in der Schule.

Die vorhin erwähnten Kleinigkeiten machten mich entsetzlich traurig, ich setzte mich schweigend unthätig hin, u. überdachte meinen Gram. (9. November 1799)

Predigtbesuche

Regelmäßig besuchte Meusebach die Vormittags- und Nachmittagsgottesdienste in der Schloss- und der Stadtkirche. Oft protokollierte er den Inhalt der Predigten im Tagebuch. Dabei beurteilte er die Predigten nicht nur nach ihrem „erbaulichen“ Nährwert, sondern durchaus auch nach ästhetischen Kriterien:

Der ängstliche Lavater macht sich in seinem Tagebuch Vorwürfe, daß er die Predigten so kunstrichterlich anhöre; ich betrachte eine schöne Predigt als den schönsten Genuß für Herz u. Verstand, achte die Wahrheit, das Nützliche derselben für das höchste, sehe aber auch gern auf Vortrag, Sprache pp. (6. Januar 1800)

Das Niveau der Predigten, die Meusebach in Merseburg, aber auch bei seinen Besuchen in Eisleben hörte, war ein hohes. So konnte er nach einem Besuch der heimatlichen Dorfkirche von Voigtstedt schreiben:

Verwöhnung an bessere Prediger machte, daß mir die gestrige u. heutige Predigt nicht gefiel. (15. April 1800)

⁴⁹ Der heilige Dionysius (franz. St. Denis), im 3. Jh. n. Chr. Bischof von Paris, Märtyrer, sein Gedenktag wird am 9. Oktober gefeiert.

⁵⁰ Lat. ich lobe nicht, denn ich liebe.

Merseburger Lektüren

Neben dem griechischen und lateinischen Schulpensum, also der Lektüre und Übersetzung von Anakreon, Homer, Xenophon, Euripides, von Horaz, Tibull und Vergil bewältigte Meusebach in seiner Freizeit ein enormes Lektüreprogramm, er las kürzere und längere Werke zahlreicher Autoren. Über hundert Werke von ungefähr siebenzig Schriftstellern verzeichnet das Tagebuch mit Titel und Namen. Allen voran Wieland mit dreizehn und Goethe mit neun Schriften, gefolgt von Jean Paul mit sechs, allerdings umfangreichen Büchern. Dazu kamen gelehrte Zeitungen und nicht näher genannte Journale.

Der Konrektor Wagner besaß eine umfangreiche, „mühsam gesammelte und sehr auserlesene“⁵¹ Bibliothek, die seinem Schüler offenbar zugänglich war. Außerdem leitete Wagner zwei Lesegesellschaften, daher standen Meusebach über ein Dutzend Zeitschriften und Periodika zur Verfügung, und zwar die jeweils neuesten Ausgaben sowie die alten Jahrgänge. So las er vor allem Wielands *Teutschen*, später *Neuen Teutschen Merkur*, die *Allgemeine deutsche Bibliothek*, Schillers *Musen Almanach* (1796—1800), den *Hamburger Musenalmanach* (ab 1776 hrsg. von Johann Heinrich Voß), auch *Vossischer Musenalmanach* genannt, die verschiedenen Taschenbücher und gelehrten Zeitungen. Kaum ein Autor des 18. Jahrhunderts von einiger Bedeutung dürfte ihm unbekannt geblieben sein. Meusebach war, trotz oder wegen seiner ständigen Selbstkritik im Tagebuch, ein fleißiger und gewissenhafter Schüler, der beste Beurteilungen erhielt. Er erledigte sein klassisches Pensum pünktlich, doch mehr lag ihm an zeitgenössischer Literatur:

Früh nach allen meinen Stunden von 11 — 12 u. Nachm[ittag] von 1 — nach 5 Uhr übersetzte ich ein Stück aus Euripides mühsam. Ich kann demselben eigentlich nicht viel Geschmack abgewinnen. Der Dialog scheint mir nichts weniger als natürlich, eine Person spricht oft in einem Athem so lange; kurz ich glaube fast, man könne in der Zeit, da man dieß lieset, wenigstens so mühsam als ich übersetzt, was angenehmeres u. fruchtbareres thun. Mich dünkt auch, Eur[ipides] würde von Gelehrten nicht so sehr verehrt werden, wenn es ihnen bey Lesung desselben nicht soviel Vergnügen machte, daß sie der Gr[iechischen] Sprache so mächtig sind. Mich dünkt, dieser Umstand thut viel dazu, daß man die Alten so sehr vergöttert; wiewohl ich Homer, Anakreon, Xenofon, Virgil, Horaz u Cicero sehr schätze. Doch müßte ich lügen, wenn ich sagte, ich läs Homer lieber als Wieland. Den les ich schon desto lieber, weil es mir leichter wird; dann ist er uns überhaupt interessanter. (19. Juni 1799)

Meusebach verschwieg seinem Tagebuch aber nicht, dass es sein „göttlicher“ Wieland war, der ihn an die wenig geliebte Schullektüre und ausgerechnet den Euripides und das Studium des Griechischen zurückverwies:

⁵¹ Hennicke: Etwas über Johann August Wagner (wie Anm. 44), S. 18.

Ich las im T. Merkur mit unendlichem Vergnügen, im Jahrgange 1775, vorzüglich im Jenner, unter den Miscellanien das 2. St. über das Verhältniß des Angenehmen zum Nützlichen von W[ieland], die Fortsetzung davon im Februar S. 156 bis 164. Diese angenehme Philosophie W[ieland]s gefiel mir un- gemein, u. ich werde, da ich mich durch sie unterstützt glaube nun desto weniger von der göttlichen Poesie ablassen. Ich will mir aus diesem Stück einige vorzügliche Stellen auch abschreiben. Ferner las ich Ebendas. im Februar S. 172, unter den Miscell. das 7 St. die sterbende Polyxena des Euripides von W[ieland]. Er erklärt darin ein Stück aus der Hekuba sehr schön, beweiset wie trefflich Euripides sey, u. schließt mit den Worten: „Alle Liebhaber des Schönen sollten Griechisch lernen!“ Das sagt er also, u. versteht dazu „um den schönen Euripides lesen zu können.“ Das sagt mein göttlicher Wieland vom Euripides, den ich verachte, seit dem ich anfang ihn mit vieler Mühe zu übersetzen, der mir höchst langweilig vorkam; von dem ich dachte, daß ich ihn wohl nie wieder lesen würde, solange ich unterhaltendere Dinge zu lesen hätte. Sollte mich das Ansehn meines Wielands doch wohl bewegen, in dem Übersetzen fortzufahren, u. dann durch die letzte Schönheit (denn die W. beschreibt, ist wohl die schönste Stelle in der ganzen Hekuba) mich anzieh lassen, auch die übrigen Stücke des Euripides zu übersetzen? (9. August 1799)

Oben präparierte ich mich noch etwas auf den Homer, u. las dann — aus Verdruß u. als *remedium* desselben das erste Buch der W[ieland]’schen Musarion, welche auch nicht ganz unebne Wirkung that. (28. August 1799)

Wenn die Lektüre seinen Geist und sein Gemüt erhob, sein Wissen bereicherte und moralischer Ansporn war, so notierte er wenigstens einmal, dass eine Lektüre sein „lautes Lachen“ erregt habe, als er nämlich in Wielands *Teutscher Merkur* 1776 Johann Karl Wezels *Ebestands-Geschichte des Herrn Philip Peter Marks, von ihm selbst abgefaßt* las. Er wusste auch, dass der ehemals vielbeachtete Schriftsteller unter bedrückenden Verhältnissen in Sondershausen lebte, in geistiger Umnachtung und unter Zwangsaufsicht gestellt, und „jetzt unglücklich“ (18. Oktober 1799) war.

Bezeichnend für die Intensität seiner Einbildungskraft ist der Eindruck, den einmal eine Goethe-Lektüre auf ihn machte, sie geriet ihm zu einem fesselnden Theaterabend:

Nachher [*nach halb 10 Uhr*] las ich dessen Götz von Berlichingen⁵² mit hoher Theilnahme u. inniger Rührung. Wie mußte ich weinen bey den Scenen, wo Maria noch zuletzt mit Weislingen bey dessen Tod ist, u. die letzte Scene, wo Götz in dem Gärtchen stirbt! o da weinte ich heftig; u. dankte nachher Göthen herzlich für den schönen Abend. ¼ auf 1 Uhr war ich fertig. (10. März 1800)

⁵² Johann Wolfgang von Goethe: Götz von Berlichingen. Schauspiel in fünf Aufzügen. (1773). Uraufführung 1774 im Berliner Comödienhaus.

Vor allem aber begann ein Schriftsteller Meusebach zu faszinieren. Zu Jean Paul fasste er eine Liebe von tiefer, fast religiöser Begeisterung, die ihn viele Jahre begleitete und der er in seinem Leben nie abschwören sollte, auch wenn der schwärmerische Blick auf Jean Paul aus dem Abstand späterer Jahren nüchterner und erwachsener wurde⁵³. Meusebach hielt dieser weit über das Literarische hinausgehenden Jugendliebe immer die Treue.

So war ihm die Lektüre stets Lust und Bedürfnis. Als er Anfang November 1798 an einer Augenkrankheit litt, hielt er, nicht eben zufrieden mit sich, als Ertrag des Tages lediglich fest: „Ich konnte meiner bösen Augen wegen nichts thun als in deutschen Büchern lesen“ (5. November 1798).

„Trieb zur Dichtkunst“

Was den Schüler Meusebach neben der Spielleidenschaft nach eigenem Bekunden am meisten vom Schulstoff abhielt, das waren die eigenen poetischen Versuche. Ständig trug er sich mit Gedichtprojekten, doch ermahnte er sich:

Ich sollte doch füglich noch mehr Fleiß auf die alten Sprachen wenden, besonders auf das Lat[*einische*], nicht allzu sehr dem Hange nach allem was zur Dichtkunst gehört nachgeben! (1. August 1798)

Immer noch nicht übrig gearbeitet, und zu viel in meinem Lieblingsfache, der Dichtkunst. (23., 24. August 1798)

Das ging nicht ohne Selbstzweifel ab:

Stark ist der Trieb zur Dichtkunst in mir; vieles läßt mich hoffen, ich sey dazu geboren, manches nicht, besonders daß ich so wenig neue Gedanken u. Ausdrücke habe. [...] Wenn ich wirklich Genie zum Dichten habe, so ist gut; wenn nicht, so sollte ich freylich nicht den ganzen Tag auf 35 Zeilen verwenden. (23., 24. Juli 1798)

Während ihn der Rektor zur Dichtkunst „aufmunterte“ (11. Oktober 1798), trugen andere Bedenken:

Heute sagte mir der Tertius Penzel⁵⁴, daß er von Superintendent Crusius⁵⁵ gehört (der es sehr bedauert hätte) daß ich mich der Dichtkunst ganz wid-

⁵³ Eine eingehende Darstellung von Meusebachs Jean-Paul-Lektüre gibt: Sprengel: Dokumente, S. 110—153, sowie ders.: Schoppes Hochzeitsrede, S. 85—106.

⁵⁴ Tertius: d. h. Lehrer der dritten Klasse am Domgymnasium: Christian Friedrich Penzel (1737—1801), seit 1766 Kantor an der Dom- und Stadtkirche zu Merseburg, seit 1780 Tertius.

⁵⁵ Gottlob August Baumgarten-Crusius (1752—1816), Regierungs- und Konsistorialrat zu Merse-

men wollte, u. ri[er]th mir sehr davon ab. Es ist wahr, ich vernachlässige das Studium der Sprachen jetzt über das der Dichtkunst; aber sollte ich diese nicht auch mit einem ernsthaften Studio u. zur Erhöhung vortragen können? Kleist war Officier⁵⁶, Wieland ein großer Staatsmann. (6. Oktober 1798)

Hier war es wohl vor allem der Konrektor, der warnte:

Abends wollte ich an dem Gedichte die Vorsehung arbeiten, aber vergebens. Der Conrektor erinnerte mich, daß ich mich nicht ganz den sch[önen] W[issenschaften] hingeben sollte. Dieß machte mich dazu untüchtig u. traurig. (3. März 1799)

Schulische „Exercitien“ und Aufsätze

Regelmäßig hatte Meusebach für die Schule kleine Besinnungsaufsätze zu verfassen. Einige hat er aufgehoben, sie haben Titel wie *Der Jüngling als guter Wirth in Ansehung seiner Zeit* (Juni 1798), *Die Würde des Menschen* (Juli 1798), *Warum sind so wenig Menschen glücklich* (September 1798), *Der weise Gebrauch angenehmer Lektüre für junge Leute* (November 1798), *Der Jüngling ist zur Freude gestimmt* (März 1799), *Wer sich selbst beherrschet, ist mehr als ein Held, der Völker bezwingt u. Städte erobert*, die bereits erwähnte Arbeit *Über das Vergnügen des Anschauens körperlicher Schönheit. Versuch eines Dialogs* und *Ὁ βίος βραχύς, ἡ δὲ τέχνη μακρά. Das Leben ist kurz, die Kunst aber lang* (Januar 1800)⁵⁷. In letztgenannter Arbeit heißt es:

Ich las neulich in dem Tagebuche eines Freundes, der mit mir Ein Herz u. Eine Seele ist, u. als solcher Freund mir die Geheimnisse seines Herzens u. seines Tagebuches gern anvertraute.⁵⁸

Meusebach merkte dazu später an:

Wenn ich meinen Lehrern, besonders dem guten Rektor Hennicke bisweilen über mich u. die Lage meines Herzens Vortrag zu thun den Drang verspürte; so nannt ich immer den Freund, nicht nur Ein Herz u. Eine Seele mit mir, sondern auch ein Leib.⁵⁹

burg, Theologe streng lutherischer Richtung, 1787 Berufung zum Stiftssuperintendenten, Konsistorial-assessor und Inspektor des Gymnasiums zu Merseburg.

⁵⁶ Ewald Christian von Kleist (1715—1759), Dichter und Offizier.

⁵⁷ WB I, Nr. 4, S. 35—38; Nr. 7, S. 44—47; Nr. 10, S. 53—59; Nr. 14, S. 65—70; Nr. 17, S. 79—83; Nr. 26, S. 96—104; Nr. 28, S. 105—112; Nr. 32, S. 122—125.

⁵⁸ WB I, Nr. 32, 16. und 17. Januar 1800, S. 122.

⁵⁹ Ebd., S. 125.

Meusebach bewahrte auch ein paar Anmerkungen seiner Lehrer auf. In der „aufgegebenen Schulübung“ *Der weise Gebrauch angenehmer Lektüre für junge Leute* (November 1798) hatte er geschrieben:

Wenn mein Freund jetzt alle Lehrstunden wiederhohlet hat, mit seinen übrigen bestimmten Arbeiten fertig ist, u. auch wohl noch eine Privatlektüre in den alten Sprachen geendigt hat; dann lieset er in jenen Büchern u. dieß ist gemeinlich des Abends. Dem, der sich in Zukunft ganz vorzüglich einer Brotwissenschaft widmen will, wäre wohl mehr Zeit auf Lesung solcher Bücher zu wenden nicht rathsam; wiewohl dem, der sich mehr für die schönen Wissenschaften bilden wollte, eine weitere Nachsicht gegeben werden dürfte. Nur würde dann noch die wichtige Frage zu beantworten seyn, ob ein Jüngling, z B. mein vorbemeldeter Freund, den ein außerordentlicher Trieb und eine mächtige Neigung anzuziehen scheint, mit Recht sich vorzugsweise jenen gefälligen Wissenschaften widmen solle?

Dazu notierte Meusebach 1815:

„Hierüber wird Glossator dem Freunde des Verf[assers], den er auch zu kennen scheint, mündlich nähere Auskunft geben“, schrieb mein guter alter Konrektor Wagner darunter. Er gab aber die nähere Auskunft nicht sondern ließ es gehen u. die Sache hat sich hernach, wie es scheint im Ganzen gut genug, von selbst gemacht.⁶⁰

In dem Aufsatz *Wie sorgt der Jüngling für seine Seele?* findet sich folgende Stelle:

Es könnte wohl manch Mahl scheinen, daß der Mensch in der Jugend, in der Blüthe der Jahre mehr von der Liebe für Andere erfüllet, u. nur erst mit steigenden Jahren selbstliebender würde: so wie die Veilchen, wenn sie blühen zur Freude und zum stillen Vergnügen der Menschen, sich bescheiden im Grase verstecken, und erst dann, wenn sie verblühet sind, üppig große dunkle Blätter hervortreiben und breite Seitenranken einsenken, als nun erst sich selbst lebend und sich selbst achtend.⁶¹

Dazu machte Meusebach den Nachtrag:

Mein alter guter Konrektor hatte diese Stelle roth angestrichen, vermuthlich den unreifen Witzauswuchs mißbilligend. Aber das Bild ist neu u. treffend, u. könnte, wenn es stilistisch noch etwas besser gewendet u. gestellt wäre, mir noch heute den 24. März 1815 gefallen, besser als der ganze übrige nicht

⁶⁰ Ebd., Nr. 14, November 1798, S. 69 f.

⁶¹ Ebd., Nr. 33, 24. März 1800, S. 126 f.

zum Besten gerathene Aufsatz, der nicht würdig war meine letzte Schularbeit zu seyn.⁶²

Der gute alte Konrektor hatte die Stelle aber vielleicht auch deswegen moniert, weil er verstanden hatte, dass ihm sein Schüler hier „durch die Blume“ bzw. wie beim Billard „über Bande“ mitteilte, was dieser von ihm dachte und seinem Tagebuch direkter und unverblümter anvertraute, dass er, der Konrektor, ein „verblühtes Veilchen“ sei und ein alter Knochen, der seinen Hund mehr liebe, als die Menschen.

An anderer Stelle versuchte Meusebach, seinem Konflikt zwischen Schulpensum und zeitgenössischer Lektüre, seinem „Trieb zur Dichtkunst“ und der Warnung der Älteren vor den „schönen Wissenschaften“ und ihrer Mahnung zur Vorbereitung auf einen Brotberuf eine aphoristische Form zu geben:

Die Jungen lesen die Neuern lieber, weil sie leichter, die Alten lesen die Alten lieber, weil sie schwerer sind u. die Überwindung des Hindernisses der Sprache ihrer Eitelkeit schmeichelt.

Ein Hagestolz liebt seinen Hund, je länger er ihn hat, je mehr. Eine Frau würde er, je länger er sie hätte, immer weniger lieben. Ey, sagt er, weil der Hund es auch anders macht als die Frau es machen würde, u. mich immer treuer liebt. Das war Konrektors Schnips, der mir viele Leiden damahls schuf.⁶³

Einige Bemerkungen über mich selbst

Des Öfteren ist im Tagebuch von einer stets vernachlässigten oder aufgeschobenen Arbeit die Rede, die *Bemerkungen über mich selbst* heißen sollte. Von diesem ersten autobiographischen Versuch ist ein loses Blatt (7,3 × 9 cm) mit Stichpunkten erhalten.

Auf diesem Notizzettel fasste Meusebach um das Jahr 1799 den Gang seines kurzen bisherigen Lebens in die Trias: „Unschuld, Verderbniß, Besserung“. Auf die Zeit der unschuldigen Kindheit in Voigtstedt folgte die als „Verderbniß“, als quälend erlebte Zeit in Roßleben. In Merseburg sollten seine Lebensumstände eine grundsätzliche Wendung zum Besseren nehmen.

Mit 18 Jahren skizzierte Meusebach eine so strenge wie luzide Bestandsaufnahme der charakterlichen Gemengelage seiner Persönlichkeit. Und diese sollte sich sein Leben lang nicht ändern. Charaktereigenschaften und Interessen eines ganzen Lebens finden sich bereits auf diesem kleinen Zettel aus dem Sommer 1799. Unter den vier Rubriken *Herz*, *Kopf*, *Erziehung* und *Selbstbildung* lauten die Befunde dieser Selbstanalyse:

⁶² Ebd., S. 130.

⁶³ Ebd., Nr. 20, Juni 1799, S. 86.

Einige Bemerkungen über mich selbst.
aufgesetzt im Jahre 1799 vom 10 Jun bis zum
 Karl Gr. H. vM. γνωθι σεαυτον.

Herz und

moralischer Charakter.
 ist gewiß oft verkannt worden.
natürlich gut.
 lebhaften hitzigen Temperaments.
jähzornig. leicht u. schnell
versöhnlich. empfindlich
 in mehrern Rücksichten,
 viel Gefühl, gegen Beleidigungen
 gegen Achtung, Lob, Beyfall.
 Wie vielleicht jeder von meinen
 Anlagen, Neigung zum Stolz.
 fange an Menschenfreundlich [*keit*]
 fange an Bescheidenheit.
Religion, Geschichte meiner.

Erziehung,

1—12 Lebensj [*ahr*]
 kindliche Unschuld
 12—15 Rosleben.
 Verderbniß.
 15—18 Merseb [*urg*]
 Besserung.

Kopf

Menschen u. Selbst-
kenntniß.

1, Bildung
 als sie jeder Mensch
 2. gelehrte Bildung.

Neigung zur
prakt. Philos[*ophie*].

worauf ich
 ein Mahl gekommen
 war, darauf lag
 ich ganz, so Etymol[*ogie*]
 deutsche Sprache,
 Dichtkunst.

Selbstbildung.

ob man so sagen kann. Immer
 noch waren gute Menschen
 dabey, ihr Beyspiel, ihre Lehren,
 die Vorsicht⁶⁴. Man darf
 sich also nichts vermessen
 auf Selbstbildung.

Scherze, Schabernack und Streiche

Meusebach notierte gelegentlich harmlose Scherze, so machte er sich eines Nachmittags „einen Spaß“, zog sich „wie eine Kräuterfrau an, hohlte Kräuter, und vertändelte so den Nachmittag“ (27. August 1799). Auch gestand er dem Tagebuch „kleine unmoralische Handlungen“, einen gemeinsam mit seinem Freund und Mitschüler Ferdinand Pinkert begangenen Apfelklau. Dann schlug ihn das Gewissen:

⁶⁴ Vorsicht: Vorschung.

So hohlte ich mit einem an einen Stock gebunden Messer schon einige Mahl aus dem Fenster einer verschlossnen Kammer Äpfel. Und wenn es auch nur drey waren, so war es doch unrecht, u was für kleine Unannehmlichkeiten hatte ich heute noch davon? Ich wollte mir wieder einen hohlen, u. das Messer schnitt zwar einige auf u. brachte keinen heraus. Ich war in tausend Verlegenheit, wie ich die angeschnitten Äpfel wollte herauskriegen, damit die Seniorin es nicht merkte; ich machte schon den Plan, zum Fenster hinein zu steichen u. die angestochnen Äpfel zu hohlen. Aber bald kam die Seniorin, u. ging in die Kammer. Mit der größten Bangigkeit des Gewissens gab ich Acht, ob sie nach den Äpfeln sah; ja, sie thats; dieß alles kann ich von mir wirklich nicht Bosheit nennen; aber es ist Sünde; soll mir denn Tugend immer ein bloßer Nahme seyn. Pinkert nahm an allem Antheil. (3. November 1798)

Als eine Art verübten Streich gestand er dem Tagebuch auch seine ersten beiden gedruckten Veröffentlichungen. Der 16-jährige Schüler hatte ausgerechnet dem berühmten, von ihm verehrten Wieland am sprachlichen Zeug geflickt und zwei Anfragen an den *Kaiserlich privilegirten Reichsanzeiger* geschickt. Diese wurden mit einiger Verspätung gedruckt und lösten zwei den Anfrager zurechtweisende Reaktionen aus. Mit einer Mischung aus Zerknirschung und schlecht verhohlenen Sündenstolz schrieb er ins Tagebuch:

Ich will mir doch eine kleine Anekdote von mir anmerken. Etwa vor einem Jahre schickte ich einige Bemerkungen [...] an den Reichsanzeiger gegen versteinen in Wielands Oberon, u. ebendesselben sich wofür geben statt des gewöhnl[ichen] ausgeben. Vor 8 Tagen ungefähr las ich die Anzeige des letztern erst, u. heute eine Widerlegung des erstern von Gebhard in Bienstedt⁶⁵, wirklich mit einer kleinen Verlegenheit, daß W[ieland] je erfahren könnte, ein Schüler habe gegen ihn etwas öffentlich drucken lassen. Ferner hätte Gebhard gewußt, daß er einem Schüler geantwortet, wer weiß ob u. wie er es würde gethan haben. Ich muß nothwendig meine Vermessenheit mißbilligen. (19. Dezember 1798)⁶⁶

⁶⁵ Friedrich Heinrich Gebhard (1764—1838), Pfarrer in Bienstädt.

⁶⁶ Meusebach bezieht sich auf den ersten jemals von ihm gedruckten Text. Er erschien, signiert mit dem Initial seines Namens, unter der Rubrik *Gelehrte Sachen* in: Kaiserlich privilegirter Reichsanzeiger, Jg. 1798, Bd. 2, Nr. 267, Sp. 3059 f.: „Herr Hofr. Wieland braucht in seinem Oberon, in der 42. Stanze des 6ten Gesanges, das Wort versteinen d. i. zu Stein werden, und sagt hiervon in dem angefügten Glossario: ‘versteinen, zu Stein werden, statt des gewöhnlichen versteinern, wo das r in der Endsylbe überflüssig und sogar unrichtig ist. Wenn man verbessern, verschönern etc. sagt, so geschieht es darum, weil etwas besser, schöner — werden soll, als es war. Bey versteinen hingegen ist die Rede nicht davon, etwas noch steinerner, als es ist, sondern etwas, das noch kein Stein war, zum Stein zu machen.[?]’ — Wider das von W. gebildete versteinen läßt sich wol nichts einwenden; allein ob versteinern wirklich unrichtig ist, das wollen wir sehen. Allerdings heißt versteinern nicht, etwas noch steinerner, als es ist, machen; sonst müßte es versteinernern (eine große Beleidigung für das Ohr) heißen. Versteinern ist von dem Positiv steinern gebildet, der ehemdem wahrscheinlich steiner lautete, wie

Vermischte Nachrichten

Das Tagebuch vermerkt kaum außergewöhnliche Vorkommnisse im kleinstädtischen Leben Merseburgs.

Am „Freitag, den 7. Sept. 1798“, verzeichnet das Tagebuch lapidar, „wurde in Zschocher⁶⁷ Friedrich Kaiser hingerichtet“.

Natürlich hatte der Merseburger Schüler der öffentlichen Exekution in Kleinzschocher bei Leipzig nicht zugesehen, aber sie war gewiss auch in Merseburg Stadtgespräch. Seit Tagen standen in den *Leipziger Zeitungen* diesbezügliche Anzeigen⁶⁸. Am 1. September hatte in Leipzig der Herr „Sonnabendsprediger an der Thomaskirche

alber, nüchter. Und so wäre denn versteinern wol eben so richtig, als versteinen, welches indessen auch nicht zu verwerfen ist. M.“ Der zweite erwähnte Text erschien in: Kaiserlich privilegirter Reichsanzeiger, Jg. 1798, Bd. 2, Nr. 277, Sp. 3180, unter der Rubrik *Gelehrte Sachen. Anfragen*. „Hr. Wieland braucht immer die Redensart: sich für etwas geben, für die sonst gewöhnliche: sich für etwas ausgeben. Dem ersten Anscheine nach kommt es mit Gellerts sehen für aussehen überein. Sollte jenes aber nicht weniger Fehler seyn, als dies letzte? M.“ Die erwähnte Zurechtweisung des Pfarrers Gebhard aus Bienstädt erfolgte unter der Rubrik *Gelehrte Sachen. Sprachbemerkung* in: Kaiserlich privilegirter Reichsanzeiger, Jg. 1798, Bd. 2, Nr. 283, Sp. 3252: „Wieland hat Recht, wenn er in seinem Sinne ‘versteinern’ und nicht ‘versteinern’ sagt; sein Zurechtweiser hat Unrecht, wenn er ‘versteinern’ für eben so richtig und genau, als ‘versteinern’ hält. Steinern heißt eine Sache, deren Materie wirklich aus Stein besteht: aber zugleich zeigt dieß Beywort an, daß der Stein eine gewisse Form erhalten hat, und daß er nicht mehr roher, formloser Stein ist; denn man spricht wol von einem Stein-Berge, aber nicht von einem steinernen Berge. Das Zeitwort ‘versteinern’ würde also heißen: 1) etwas zu wirklichem Steine machen, es in Stein verwandeln; 2) etwas zu einer Sache machen, die, der Materie nach Stein, eine bestimmte Form habe. Dagegen heißt ‘versteinern’: mit Stein überziehen, so, daß weder von Verwandlung der Masse in Stein, noch von Formgebung die Rede ist. Bienstädt. Gebhard.“ In seinem Tagebucheintrag verschweigt M. eine weitere Reaktion zum Thema unter der Rubrik *Gelehrte Sachen. Sprachbemerkung zu Nr. 267. S. 3059 und 3060 des R. A.* in: Kaiserlich privilegirter Reichsanzeiger, Jg. 1798, Bd. 2, Nr. 287, Sp. 3307 f.: „Hr. M. irret, wenn er das bisherige ‘versteinern’ für eben so sprachrichtig hält, als das wieland’sche ‘versteinern.’ Beyde zugleich können nicht richtig seyn. / ‘Versteinern’ kommt nicht von ‘steinern’, sondern von ‘Stein’ her, so wie vezinnen nicht von zinnern, sondern von Zinn, vergolden nicht von goldern, sondern von Gold, vererzen nicht von erzern, sondern von Erz, u. dergl. m. / Hr. M. denkt sich hierbey einen Positiv, nämlich ‘steinern’ und glaubt: daß dieser ursprünglich ‘steiner’ geheißnen habe, so wie ‘alber, nüchter’; allein von Stein läßt sich eben so wenig ein Comparativ, als von Gold, Silber, Zinn u. s. w. denken. Man sagt: ‘ein goldener Knopf’, nicht aber in Vergleichung mehrerer goldner Knöpfe; ‘der eine Knopf ist goldener, als der andere, und der dritte Knopf ist noch der goldenste von allen’; sondern: ‘der eine Knopf enthält mehr Gold, feineres Gold, weniger Beysatz, als der andere, und der dritte Knopf besteht aus lauterem Golde, aus dem feinsten Golde.’ / Auch sagten die Alten nicht ‘steiner’, sondern nach Ottfried ‘steinin’, und die Niedersachsen sagen noch jetzt nicht ‘sternern’, sondern ‘sternen’. / Ganz eine andere Bewandniß hat es mit ‘albern, nüchtern’ (nicht alber, nüchter). Man sagt auch: Silber, silbern, also versilbern, z. B. eine Waare versilbern, nicht aber versilberern. / Versteinern bleibt also ein Sprachfehler, und wir reden und schreiben hinführo nach Anweisung unsers Wielands ‘versteinern’ statt: ‘in Stein verwandeln’, z. B. ‘da steht er, wie versteint!’ Canstein im Cölln. am 27. Nov. 98. P.“

⁶⁷ Zschocher: Kleinzschocher, damals eigenständige Gemeinde südwestlich von Leipzig.

⁶⁸ *Leipziger Zeitungen*, 173. Stück, 4. September 1798, S. 1344; 174. Stück, 5. September 1798, S. 1352; 175. Stück, 6. September 1798, S. 1360; 176. Stück, 8. September 1798, S. 1368.

allhier, M. Johann Zacharias Herrmann Hahn⁶⁹ die bevorstehende Hinrichtung zum Anlass genommen, „in einer darauf sich beziehenden Predigt, des Inhalts: ‘Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger’ — im Voraus einigen Stoff zu heilsamen Betrachtungen zu liefern“. Rechtzeitig zum Ereignis erschien die Predigt im Druck: „Daß nicht Gewinnsucht die Gelegenheit ergriffen habe, beweiset der Preis à 1 Gr.“ fügte der Drucker Johann Gottfried Graffé, am neuen Neumarkt Nr. 21, hinzu. Am 3. September dementierte eine Anzeige das Gerücht, „nach welche[m] hiesige Gerichte, und besonders der Gerichtsverwalter, Billets zum Einlaß bey Heegung des hochnothpeinl. Halsgerichts am künftigen Executionstage des allhier inhaftierten Maleficanten für Geld und Gewinnsteshalber an mehrere Personen überlassen haben soll“. Desgleichen wurden einem interessierten Publikum weitere Druckschriften offeriert, so *eine kurze Geschichte des Delinquenten Kaysers für 6 Pf., der Abschied des Delinquenten Kaysers von seiner Familie und Anverwandten für 1 Gr.*, und nicht zuletzt war in „Supprians Buchhandlung auf dem alten Neumarkt [...] in Commission zu haben: *Wahrhafte und unpartheyische Geschichte des zur Enthauptung verurtheilten ehemaligen Brodtbäckers Friedrich Kayser in Kleinzschocher bey Leipzig. Für Wißbegierige geschrieben von einem Freunde der Wahrheit. [...] à 1 Gr.*“

Und wahrscheinlich verbreiteten zahlreiche Zeugen auch weiter, dass der junge Chirurg Eckoldt⁷⁰ auf dem Schaffott unmittelbar, nachdem um 10 Uhr 55 Minuten des Vormittags Kaisers Kopf fiel, an diesem eine Reihe von grässlichen, Eckoldt selbst verstörenden Experimenten durchführte⁷¹.

Ob der Tagebucheintrag aus Sensationskitzel erfolgte oder ein bereits aufkeimendes Interesse an Kriminalistik verriet, bleibt dahingestellt. Zwanzig Jahre später war Meusebach als Richter am Revisionshof jedenfalls mit einem berühmteren Mordprozess, befasst, dem „Fonk’schen Fall“, der eine ungleich größere Veröffentlichungsflut veranlassen sollte.

Ein ähnliches Interesse an Kriminalfällen und ihrer Aufklärung verrät noch eine weitere Notiz:

Nachher hieß es, daß Heyne, einer der Diebe der 7000 Rthlr. der Gräfin Zech, hinausgebracht würde um den Ort zu zeigen, wo er das Geld hinvergraben haben möchte; ich ging also natürlich gleich mit fort; aber das Geld fand sich nicht. (12. Oktober 1799)

⁶⁹ Johann Zacharias Hermann Hahn (1768—1826), lutherischer Geistlicher und Kirchenlieddichter.

⁷⁰ Christian Gottlob Eckoldt (1774—1828), Mediziner und Chirurg, Sohn von Johann Gottlieb Eckoldt (1746—1809), Arzt, Chirurg am Jacobshospital in Leipzig.

⁷¹ Ein Jahr später beschrieb Eckoldt seine Versuche in: ders.: Kann in einem vom Körper durch schneidende Werkzeuge getrennten Haupte, Fortdauer von Empfindung und Bewußtseyn noch einige Zeit lang Statt haben? In: Medicinisch-chirurgische Zeitung. Bd. 1, Beilage zu Nr. 22, Salzburg 1799, S. 385—389.

Meusebachs erster Verleger, Johann Gottlieb Hoppe, Briefträger zu Merseburg

Ende Dezember 1798 folgte die zweite gedruckte Veröffentlichung, ein Gedicht, das Meusebach seit Ende November im Auftrag des Merseburger Briefträgers verfasst hatte:

Der Briefträger brachte mir für das Gedicht, das ich ihm gemacht, 2 Rthlr. Ich wollte sie durchaus nicht nehmen, er drang sie mir auf. Im Grunde weiß ich nicht, warum ich sie nun endlich nicht nehmen sollte. Jedem andern würde er es bezahlt haben müssen. Er kann soviel leicht sich abbrechen, da er weit mehr damit verdient. Der größte Minister giebt manches Stück Geld aus, das ein armer Tagelöhner mit Mühe gesteuert hat. Ich selbst kann bey meiner jetzigen Einrichtung es brauchen, u. glaube dabey nicht Unrecht zu thun, da der Briefträger es auch nicht so zusammenzuscharren nöthig hat. Ich behalt es. (10. Dezember 1798)

Wie diese Geschäftsidee zustande kam, ist unbekannt. Jedenfalls verfasste der 17-jährige Merseburger Domgymnasiast Meusebach ein in einer anonymen Merseburger Druckerei als kleines Heft gesetztes vielstrophiges Gedicht mit dem Titel: „Die / mit / Neujahrwünschen / in Merseburg / abgefertigte / Stafette zu Fuße / am / ersten Tage des 1799^{sten} Jahres. / Cito Citissime!“, Letzteres eine alte Briefaufschrift, derzufolge die Sendung „schnell, am schnellsten“ zu bestellen sei. Als Verfasser signierte der Merseburger Briefträger Johann Gottlieb Hoppe.

Hoppe trug den Druck in die Haushalte und kassierte gleichsam unerbetene Zustellungsgebühr. Auf diese Art wurde der fiktive Autor zugleich zum ersten Verleger des jungen Freiherrn und Dichters.

Die Merseburger bekamen aus der Feder eines der letzten hoffnungsvollen Debütanten des bedeutenden 18. Jahrhunderts zu lesen: „Ihr, die Ihr froh entgegen hüpfet, / Wenn ich soust[!] Briefe bringe, / Hört, da das alte Jahr entschlüpfet, / Wie mir ein Wunsch gelinge. // Ein Mädchen, das sich Muse nennt, / Durcheilt mit mir die Straßen; / Und, was mein Herz Euch Gutes gönnt, / Will sie in Reime fassen“⁷².

Und so geht das endlos weiter bis zu den Strophen mit den Segenswünschen zum neuen Jahr („Es müsse aller Völker Stand, / Das Glück der Menschen wachsen! / Und Heil sey unserm Vaterland, / Dir, mein geliebtes Sachsen!“). Endlich wurden, von Sachsens König und seiner Gemahlin angefangen, alle bedacht, das Domkapitel, die Kammer, die Regierung, die Stände, der Adel, Sachsens Helden, der Stadtrat, die Lehrer, die Richter, der Handel, die Künstler — nahezu alle Bürger Merseburgs.

Als Meusebach das Elaborat im Jahre 1815 als Jugenderinnerung in sein erstes *Weißes Buch* übertrug, kommentierte er, nachdem 28 Strophen à vier dreiehebige Verse säuberlich kopiert waren, 15 Jahre nach nunmehr verjährter Tat:

⁷² Die letzte Strophe stammt aus dem Gedicht *Neujahrswunsch des Nachtwächters von Ternate* von Johann Peter Uz. In: ders.: *Sämmtliche poetische Werke*. Bd. 1. Wien 1790, S. 99—101, hier S. 99.

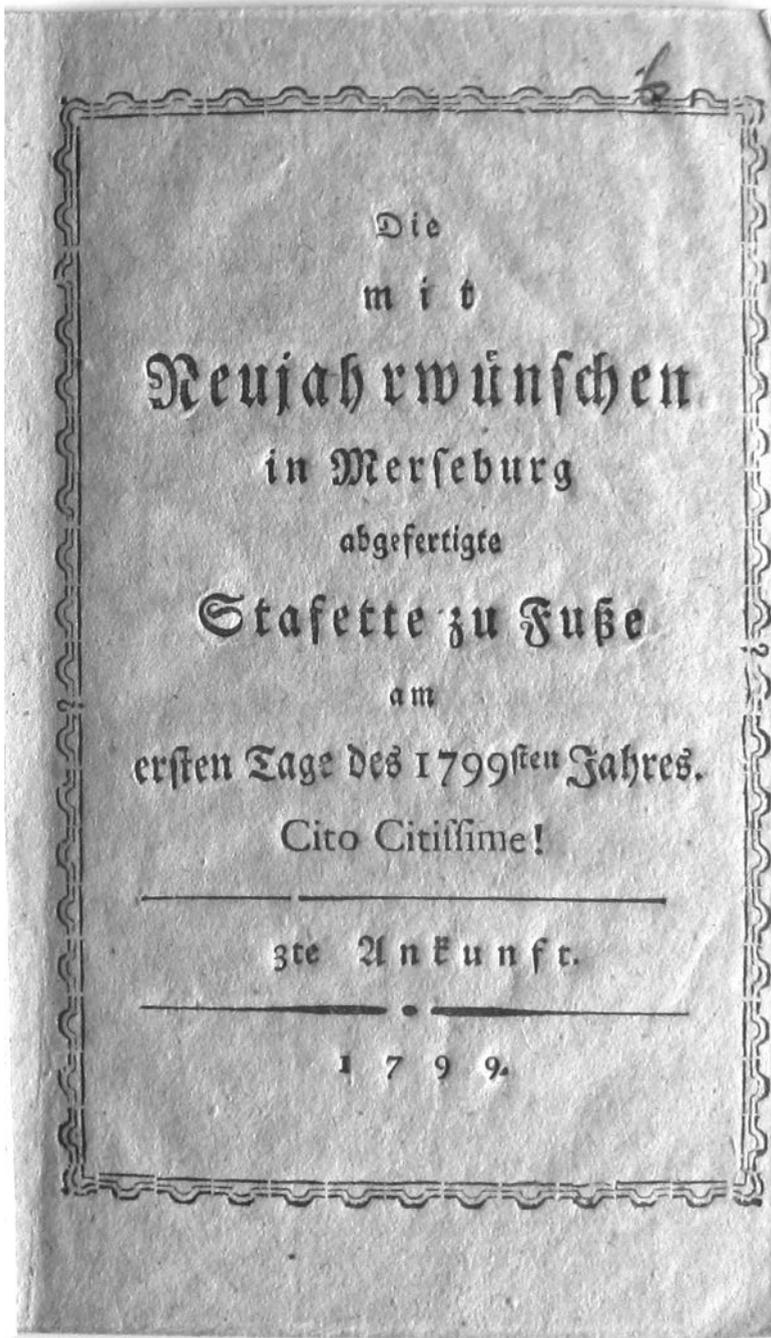


Abb. 11, 12, 13: *Neujahrwünsche*. Von K. H. G. v. Meusebach.



Ihr, die Ihr froh entgegen hüpfet,
 Wenn ich soust Briefe bringe,
 Hört, da das alte Jahr entschlüpft,
 Wie mir ein Wunsch gelinge.

Ein Mädchen, das sich Muse nennt,
 Durchheilt mit mir die Straßen;
 Und, was mein Herz Euch Gutes gönnt,
 Will sie in Reime fassen.

Zwar hat der Schnee ihr Haar bestreut,
 Und ihre Wang' entröthet;
 Doch ungeschminkte Lieblichkeit
 Vielleicht nicht ganz getödtet.

Des Herzens Sprach' ist ja doch wohl
 Die lieblichste vor allen.
 Sing, Muse, die nur, und sie soll
 Vielleicht nicht ganz mißfallen.

Heil, deren Fleiß die Rechte hält!
Dem Handel gieb Gedeihen!
Dem Künstler, was ihn froh erhält!
Laß sich die Bürger freuen!

Und endlich, Himmel, fleh ich Dich
Nur noch für Einen heute!
O daß mein Grobmann immer sich
Mit seinem Hause freute!

Und hast Du, Vater, noch für mich
Dann einen letzten Segen;
Nun, Gütiger, so segne mich
Auf allen meinen Wegen!

Joh. Gottlieb Hoppe, Briefträger.



Vorstehendes im Abschreiben mir Ellenlang gewordnes Werk, worin so viele fysische u. moralische Körperschaften aber äußerst schwach u. kurz berührt werden, war mein erstes, das ich ordentlich gedruckt u. gut honorirt zu sehen die Freude hatte. Der gelbe Briefträger, mein Verleger, setzte zwey Tage lang in der Stadt umher u. die ganze Auflage des Werkes ab, u. überbrachte mir darauf mit Freuden ein unbedingtes Honorar von 2 Rthlr. sächs. Ich nahm das Geld, theils weil es das erste war, von dem ich sagen konnte, daß ich mirs selbst verdient, theils weil ich zu jener Zeit selten soviel auf Ein Mahl beysammen sah. Das ähnliche Werk, welches in dem folgenden Jahre in derselben Verlagshandlung von mir erschien, wurde lange nicht so gut bezahlt; 1 Rthlr. 8 ggr. gab die Handlung, daß es puffte!⁷³

Innerhalb von zehn Tagen im letzten November des 18. Jahrhunderts⁷⁴ verfasste Meusebach den „Neujahrwunsch des Briefträgers J. G. Hoppe. / Merseburg 1800“⁷⁵ (Abb. 14). Der Versuch, den Vorjahrserfolg zu wiederholen, traf auf mäßige Resonanz. Vielleicht weil die Idee nicht mehr neu, oder aber weil die Verse ambitionierter gebaut waren: „Das Mädchen, das sich Muse nannte, / Und letzthin mir in Reime schloß, / Was Euch mein Herz nur Gutes gönnte, / Doch mir in Prose nicht recht floß; / Seht, wie die kleine von den Musen / Herum mit mir nun wieder streicht, / Wie hoch vom Laufen wallt ihr Busen, / Dem selbst der Glanz des Schnees weicht“ (Abb. 15).

Auch hier wieder viele, viele Strophen so weiter. Die Muse des Briefträgers und Segensspenders teilte aller Welt reichlich aus ihrem nie versiegenden Reim-, Vers- und Füllhorn aus, bis wieder, wie bereits am Ende des ersten Gedichts⁷⁶, eines Herrn Grohmanns gedacht wird: „Nun bring ich zwar nicht mehr sehr zeitig, / Doch herzlich meinem G r o h m a n n noch, / Zuletzt den besten Glückwunsch freudig, / Mit s e i n e m H a u s e leb' er hoch!“

Meusebach erklärte mit keinem Wort, wer „mein Grohmann“ war. Er löste das Rätsel auch später nicht auf. Zum Schluss durfte jedoch die allerbescheidenste Segensbitte nicht fehlen. Falls im Himmel Segen noch übrig sei. Für den Briefträger Hoppe selbstverständlich, aber auch für den heimlichen Verfasser: „Und weil ich allen Menschen gönnte / Vergnügt zu seyn, so schließ' auch ich / Das Mädchen, das sich Muse nannte, / In meinen Wunsch mit ein wie mich“. Der Name dieser Muse wird nicht verraten. Lottchen Kaufmann⁷⁷ konnte sich gemeint fühlen. Hoffentlich hatte der Briefträger Hoppe auch eine Muse.

⁷³ WB I, Nr. 15, S. 75.

⁷⁴ Meusebach datiert in seiner Abschrift im Jahre 1815 im *Weissen Buch* I die Entstehung des Gedichts: „Den 19—29. Novemb. 1799“.

⁷⁵ WB I, Nr. 31, 19—29. November, S. 117—121.

⁷⁶ „Und endlich, Himmel, fleh ich Dich / Nur noch für Einen heute! / O daß mein *Grohmann* immer sich / Mit *seinem Hause* freute!“ (Abb. 13).

⁷⁷ Zur Person siehe S. 58—63 des vorliegenden Bandes.

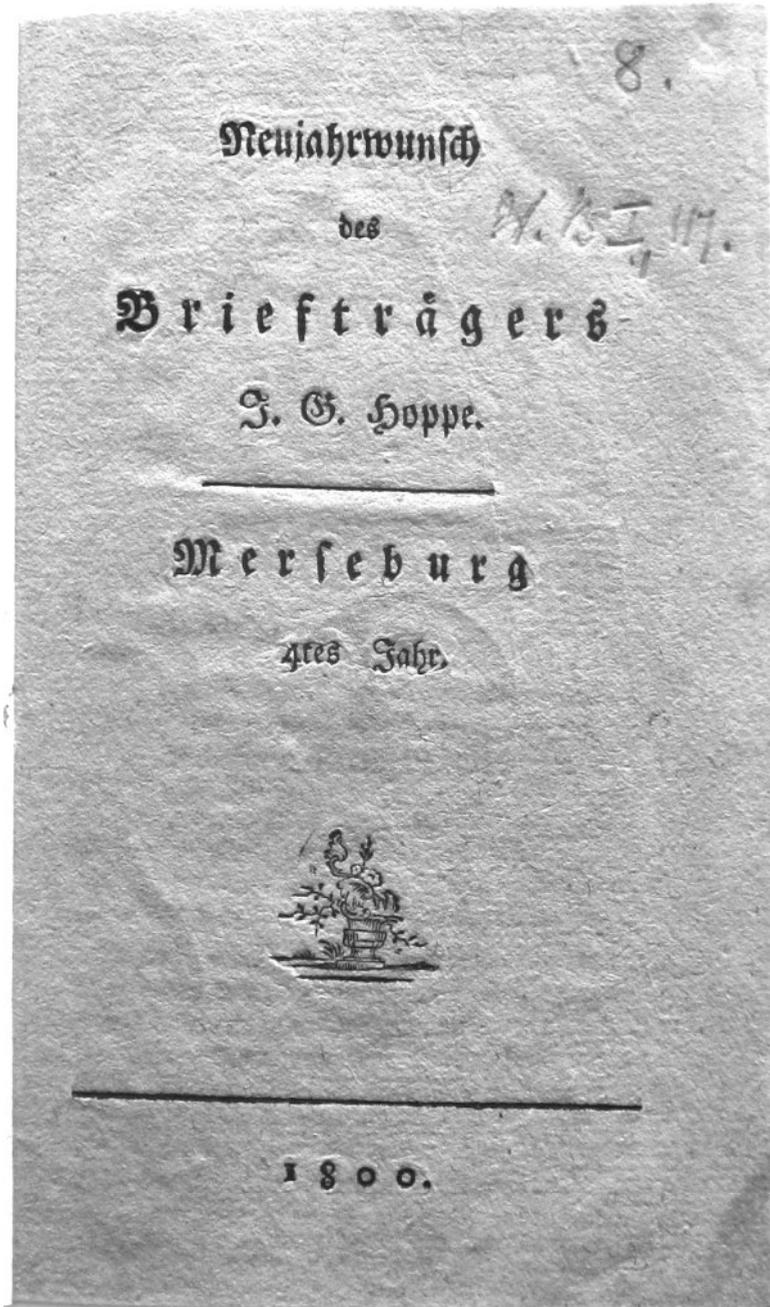


Abb. 14 und 15: *Neujahrwunsch*. Von K. H. G. v. Meusebach.
Signiert jedoch als Briefträger Johann Gottlieb Hoppe.



Das Mädchen, das sich Muse nannte,
 Und lezt hin mir in Reime schloß,
 Was Euch mein Herz nur Gutes gönnte,
 Doch mir in Prose nicht recht floß;
 Seht, wie die kleine von den Musen
 Herum mit mir nun wieder streicht,
 Wie hoch vom Laufen wallt ihr Busen,
 Dem selbst der Glanz des Schnees weicht.
 Doch, immer lustiges Mädchen, dachtest
 Du nicht schon vor dem Jahre dran,
 Als du durch alle Straßen lachtest
 An meiner Seit', ob jedermann
 Auch wohl daran nicht Anstoß nähme,
 Wenn so ein junges Mädchen mir
 Am Arme nachgelaufen käme,
 Daß ihr vergang' der Athem schier?